

Karlsruher Akademische Reden

Neue Folge

Nr. 1

Über die Psychologie des Schaffens

und

die produktive Geistestätigkeit

Vortrag

gehalten in der Technischen Hochschule
Karlsruhe am 16. März 1946 von

Dr. Alfred Neff

Lehrbeauftragter für Psychologie und Soziologie
an der Technischen Hochschule Karlsruhe



1946

VERLAG C. F. MÜLLER, KARLSRUHE

Geleitwort

Von den Karlsruher Akademischen Reden sind bis zum Ende des zweiten Weltkrieges 22 Hefte erschienen. Die darin behandelten Probleme erstreckten sich auf den gesamten Arbeitsbereich der Technischen Hochschule. Auch in den zwölf Jahren der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft sind die zu Worte gekommenen Redner von der objektiven streng wissenschaftlichen Linie in keiner Weise abgewichen. Wenn die Technische Hochschule in der Nachkriegszeit die Veröffentlichung ihrer Akademischen Reden in einer „Neuen Folge“ beginnt, so soll damit kein Gegensatz zu der bisherigen Tradition betont werden. Es besteht lediglich der Wunsch, auch in der äußeren Form zum Ausdruck zu bringen, daß ein neuer Abschnitt des geistigen Lebens begonnen hat, in dem das eng fachliche zurückzutreten haben wird, um einer breiten Synthese von Natur- und Geisteswissenschaften Platz zu machen und um die Entwicklung der Technik in gesunde und harmonische Bahnen zu lenken. Das vornehmste Ziel der Hochschule ist nicht die Formation einseitig hochgezüchteter Spezialisten, sondern die Ausbildung der Studierenden in Lehre und Forschung zu allgemein gebildeten Fachleuten.

Professor Dr. R. Plank

Rektor der Technischen Hochschule Karlsruhe.

Über die Psychologie des Schaffens und die produktive Geistestätigkeit

Motto: Wie etwas sei leicht,
Weiß, der es erfunden
und der es erreicht.

Goethe: Buch der Sprüche.

Fragestellung

Bewunderung und Verehrung von Werken und Schaffenden sind, wie die Dankbarkeit für große Gestalten und Gestalter, Tugenden und Gefühle, die wir bei Betrachtung des menschlichen Daseins und Geschehens nicht missen möchten. Aber Welt und Leben erlauben uns nicht, ihnen nur mit Gefühlen zu begegnen. Forschen und Erklären, Denken und Verstehen, Werten und Handeln sind von uns gefordert, ja auch Wundern und Geheimnissen möchten wir etwas abringen und unser Geist ruht nicht bis er hier an die Grenzen des Unerforschlichen gelangt ist. Wunder über Wunder bieten sich uns im Schaffen und Geschaffenen in der großen geschichtlichen Welt, jedoch auch in der Welt des Alltags. Rückt diese mit ihrem Wust trivialer Aufgaben und Verrichtungen ohne Bedürfnis für Erklärungsgründe und Motive in unser Blickfeld, so wird jener allzugerne nur der „Genius“ als Triebkraft des Geschehens zugeschrieben. Beide Welten sind für uns in einer umgreifenden Zusammenschau faßbar und erkenntnistheoretisch von Interesse. Die moderne Schaffenspsychologie bietet uns die Möglichkeit, die nur scheinbare Zwiespältigkeit, zwischen alltäglicher Leistung und produktiver Arbeit in Eins zu sehen und zu erklären, indem sie die gemeinsame Wurzel des vielverzweigten Werkschaffens in Form der *Werdensgesetze* aufzeigt.

Eine unbefangene Würdigung der psychologischen Tatsachen und der geschichtlichen Zeugnisse zeigt, daß Schaffen „Arbeit“ im besten Sinne des Wortes bedeutet, und daß der Schaffensrausch von dem uns Künstler und Denker sprechen, selbst ein Arbeitserlebnis ist. Lassen Sie uns diese Frage, welche heute im Brennpunkt der Diskussion der Schaffensanalyse steht, gemeinsam auf einigen Strecken des Forschungsweges begleiten. Es ist im Grunde immer wieder das Rätsel des Schöpferischen, was uns entgegnet, wo immer wir mit dem Problem des Schaffens ringen.

Dieses zum Teil sehr abstrakte, aber immer ungeheuer problematische Gebiet soll hier weder in historischer noch genetischer oder systematischer Form dargeboten werden. Vielmehr möchte ich einige Probleme und Ergebnisse so darstellen, daß sie Anreiz und Anregung geben zur Diskussion. Infolgedessen gelangen wir erst über kultur-historische und philosophische Streitpunkte zu einigen Gesetzmäßigkeiten produktiven Schaffens. Von diesen zu einigen typologischen und biologischen Vergleichspunkten und schließlich zu den aktuellen Problemen.

Die tiefgehenden Krisenerscheinungen in unserer heutigen Kultur nötigen zu der Frage, ob nicht die Technisierung des Lebens und der Bildung und das mit ihr zusammenhängende Überwuchern des zweckhaften Denkens die Quelle zu verstopfen drohe, aus der die schöpferischen Kräfte fließen. Wir kennen viele Thesen, die etwa im Sinne von Klages mit dem Satze

zu belegen wären, daß der Geist ein Widersacher der Seele sei. Es wird damit ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen zielbewußter, zweckhafter Arbeit und schöpferischem Gestalten behauptet. Diese Auffassung hat die moderne Psychologie widerlegt. Sie hatte sich hierbei mit geschichtlich mächtigen Gedankenströmungen auseinanderzusetzen. Seit den Tagen der Romantik hat man immer wieder das zweckhafte Denken als den Feind des Schöpferischen im Menschen angesehen. Die von Romantik und Aufklärung aufgerissenen Gegensätze zwischen Bewußtem und Unbewußtem, Wachsen und Machen, Sein und Werden, Eingebung und Arbeit sind nach neuer psychologischer Auffassung „Überbetonungen, die lediglich Glieder eines übergreifenden produktiven Gesamtprozesses darstellen“. (Bahle.)

Das Durchgängige in der Aktivität des Menschen und die Methoden seiner Erfassung

Folgende grundlegende Erkenntnis unseres Themas muß das Begleitmotiv unserer Darstellung sein: zwischen der Einmaligkeit der höchsten schöpferischen Leistungen des Geistes und einer strengen Gesetzmäßigkeit ihres Zustandekommens besteht kein Widerspruch. Die neueste Psychologie hat mit diesem Nachweis eine der tragfähigsten Brücken geschlagen zwischen dem Weltbild der Naturwissenschaft und dem von innen her aufgebauten Weltbild der Geisteswissenschaften.

Das Durchgängige in der Aktivität des Menschen jeder Leistungsgröße ist zwar unser Thema. Dennoch sind wir gezwungen in der Darstellung dem Beispiel großer Männer mehr zu folgen, als dem des Durchschnitts, und zwar mit folgender Begründung:

1. Zur Grundlegung einer Psychologie des Schaffens benötigt man eine allgemeine Psychologie der produktiven Geistestätigkeit überhaupt.
2. Am schöpferischen Menschen ist quantitativ und qualitativ der Schaffensprozeß bis ins Differenzierteste als Ganzheit vorhanden, was man vom Durchschnitt nicht behaupten kann. Darüber hinaus sind an ihm die Prozesse am prägnantesten gegeben.
3. Die Reflexion, Selbstbeobachtung und Darstellung, die der schöpferische Mensch zuweilen, ja häufiger als allgemein bekannt ist, über seinen Prozeß des Schaffens selbst anstellt, ist weitaus das beste plastische Mittel, welches die Vorgänge und Geschehensabläufe ausgeprägter, kürzer, vollständiger und lebensnäher wiedergibt, als dies die Zusammenfassung der Experimente und ihrer Ergebnisse in der Kürze der Zeit und ihrer sehr abstrakten Form tun könnte.

Diese Gesichtspunkte sind wichtig, weil sie uns — auch dort wo wir sie im Rahmen eines Vortrages nicht alle bis ins Letzte berücksichtigen können —, die Totalität garantieren; und nur wenn wir die Totalität der Schaffensprozesse erfassen, können wir von Gesetzmäßigkeit des Schaffens und großer Leistungen sprechen. Tatsächlich kommen wir mit dem geringstmöglichen Maß von Strukturhypothesen aus. —

Begriff des „Schaffens“

Viel hängt allerdings auch hier von der begrifflichen Fixierung des Gegenstandes ab. Um das Durchgängige in der Aktivität des Menschen jeder Leistungsgröße zu erfassen, benützen wir den Begriff des Schaffens, ¹⁾ der die selbständige Aufgabestellung, Problemfindung,

bezw. Zielsetzung samt der Lösung, d. h. Lösungsmittel und Methoden in Denken und Handeln meint und den Begriff der Arbeit als energetischen und quantitativen einschließt. Das künstlerische, technische und andere Schaffen hat also Arbeitscharakter, läßt sich aber mit Arbeit allein nicht kennzeichnen. (Damit schließen wir die Psychologie der Arbeit im engeren Sinne hier aus.) Noch ein weiterer Begriff sei kurz erörtert: als schöpferische Leistungen bezeichnen wir Neuformungen, die bei ihrem Zustandekommen hinausführen über den Leistungsbestand, der vor ihrem Erwerb vorhanden war. Leistungsart und Leistungsgrad als psychische Fakta qualifizieren das Schaffen zu einem besonderen, überdurchschnittlichen und machen die Psychologie vom historischen und soziologischen Werturteil relativ unabhängig in der Beurteilung einer spezifischen Leistung und Persönlichkeit. Genie ist demnach psychologisch gesehen ganz einfach ein Leistungs- und Schaffensbegriff.

Begriffe sind immer umstritten, aber dort zu diskutieren, wo man sie als Reservate besonderer Gegenstands- und Persönlichkeitsbereiche betrachtet. Leider ist dies noch heute der Fall mit dem Begriff des Schaffens, der uns als wertender und ausschließender sogar in der Philosophie Schelers begegnet. Max Scheler möchte das edle Wort des „Schaffens“ nur für den Genius gebrauchen; der Wissenschaftler, Industrielle, ein Gewerbetreibender, selbst der Erfinder neuer Formen (technische Werkzeuge, Maschinen, Telegraf und Telefon) muß sich noch nach den allgemeinen Naturgesetzen richten. „Nur der Genius und sein Werk sind wahrhaft vom Gehorsam gegen die Naturgesetze entbunden.“²⁾ Scheler gleitet mit diesem Gedanken vom Schaffen ab zum Werk. Das Werk selbst aber als Produkt des Schaffens steht, wie wir von vorneherein festlegen wollen, auf einer ganz anderen Ebene der Betrachtung und Wertung als das Schaffen. Daß auch der Genius an Schaffensgesetze gebunden ist, läßt Scheler außer acht, weshalb wir in diesem Zusammenhang grundlegend betonen: Die Schaffensgesetze schreiben dem Menschen gleichsam gewisse Reaktionsmöglichkeiten bzw. Verhaltensweisen vor und lassen ihm zunächst nur die Freiheit unter ihnen zu wählen.

Umgekehrt ausgedrückt: das Schaffen hält in seinen immer wiederkehrenden Phasen und seinen Wiederholungen bestimmte Gesetze ein — im Einzelfall der schöpferischen Leistung bleibt die Endphase jedoch selbst erst zu schaffenden Verhaltensweisen vorbehalten, deren Folge das originelle Endprodukt ist. Heisenberg beschreibt diesen Sachverhalt aus der Erfahrung des Naturwissenschaftlers mit den Worten: „Der Schritt von seinen schon vollendeten Teilen zu einem neuentdeckten oder neu zu errichtenden erfordert stets einen geistigen Akt, der nicht durch das bloße Fortentwickeln des Bestehenden vollzogen werden kann.“³⁾ Aber auch die Neubildung von Verhaltensweisen können wir psychologisch als gesetzmäßige erklären, wie später noch zu zeigen sein wird.

Wir sind demgegenüber leicht geneigt von der Einmaligkeit eines Werkes auch den Schaffensprozeß zu idealisieren. Gerade dies jedoch hat der Psychologe zu vermeiden. Der Genius ist, wie Kant meinte, ein Wesen, das ohne Regel ein Mustergültiges schafft. Die Stilregeln und Formen werden erst an den Werken abstrahiert, die er geschaffen hat. Mit Regeln sind aber auch hier nicht die psychischen Prozesse, sondern die objektiven Verlaufsformen der Werkentstehung, also die Form- und Materialgesetze gemeint, über die das Genie frei waltet.

Gewiß sind die psychischen Schaffensprozesse als schöpferische trotz gesetzmäßiger Verlaufsformen erstmalige und spezifische. Dies kann nicht bestritten werden, wenn wir uns über den Unterschied des Produzierens und des Reproduzierens im Sinne des Kopierens klar sind. Ein originelles Werk, z. B. bildnerischer Natur kann reproduziert werden, ohne die Prozesse des Produzierens, d. h. der schöpferischen Leistung genau zu wiederholen. Wir können soweit gehen zu behaupten: nicht nur jeder einzelne Künstler ist einzig in seiner Art, als Persönlichkeit und im Schaffensakt, sondern derselbe Schöpfer schafft bei dem einen Werk so und bei dem nächsten ganz anders. Der Goethe des Werther ist ein völlig anderer, als der des 2. Faust. — Ob Dutzend-Mensch oder hochbegabt: Das Werk erwächst der seelisch-körperlichen Totalität der Persönlichkeit und ihrer Umwelt. Der Schaffensprozeß wiederum ist nicht ohne Rückwirkung auf den Menschen und seine Umwelt. Aber — nach der erstmaligen Erfindung gehen auch die „erstmaligen“ Prozesse in den reproduzierbaren Schatz der Problemlösungsmittel über.

Wir werden später sehen, daß auch das was man Intuition nennt, nicht ohne Vorbereitung durch allgemeine Schaffensfunktionen möglich ist. Diese Gesichtspunkte entzaubern nicht nur geniale Leistungen, indem sie gleichsam aus den Sphären objektiven Geistes in ein rational faßliches Medium herunter geholt werden, sondern heben auch durch die Entdeckung der Schaffensgesetze solche bis heute abgewerteten Leistungen, wie die des Erfinders, Forschers und Entdeckers schaffensmäßig auf die gleiche Stufe, wie die des Musikers, Dichters, kurz: des Künstlers herauf. Dies läßt uns auch jenen Erfindungen gerecht werden, von denen man behauptet, sie seien so oder so unabhängig vom Schaffen eines bestimmten Meisters doch gemacht worden.

Scheler sagt hierzu: „Bis zu einem gewissen Grade bringt hier die Methode wie selbsttätig den Fortschritt hervor. Die Gelehrten sind mehr ihre Diener als ihre Herren, und man kann fast immer sagen: Hätte es dieser nicht gefunden, so eben ein anderer. Auch weiß jeder, der die jeweiligen Problemlagen von Wissenschaften kennt, daß alle Fortschritte hier schon vorher in der Luft zu liegen pflegen. Wer hätte aber ein Werk Platons, wer die Ethik Spinozas, wer die Kritik der reinen Vernunft auch nur irgendwie voraussehen können.“ —

Abgesehen davon, daß die Methode die „selbsttätig den Fortschritt“ hervorbringt eben auch erst geschaffen werden muß und vielleicht eine einmalige Leistung darstellt, so folgen eben auch die Schöpfungen Platons, Spinozas und Kants den Denkgesetzen, die sich nicht nur bei diesen Männern einander ähnlich sehen, sondern eben als Denkgesetze in ihrem psychischen Verlauf allgemeine sind.⁴⁾

Alteingewurzelte Vorurteile erschweren von je die Theorie der schöpferischen Akte, die nunmehr auf einer soliden Grundlage der psychologischen Schaffensgesetze seit Jahren errichtet wird. Das Vorurteil: „das Vollkommene soll nicht geworden sein“ möchte allzugerne das Schaffen des Genies aller Mühsal und Strenge entheben, aller menschlichen Tätigkeit und probierenden Arbeit.

Wir wissen aber, daß die Großen des Geistes nie bestritten haben, daß auch ihr Schaffen methodisch und substanziell auf menschlichem Allgemein-gut ruht. Ich erinnere an den Ausspruch Goethes: „Allem Leben, allem Tun, aller Kunst muß das Handwerk vorausgehen, welches nur in der

Beschränkung erworben wird." Und Nietzsche hat einmal gesagt: „In der Nähe gesehen, soll auch der beste Künstler sich nicht vom Handwerker unterscheiden. Ich hasse das Lumpengesindel, das kein Handwerk haben will und den Geist nur als Feinschmeckerei gelten läßt."

Schließlich und endlich hat der produktivste der französischen Prosadichter Honoré de Balzac den Arbeitscharakter des künstlerischen Schaffens als gesetzmäßigen bestimmt und schreibt: „Das Geheimnis dieses gewaltigen Problems liegt in andauernder Arbeit Beständige Arbeit ist ein Gesetz der Kunst wie des Lebens."

Mit der Beseitigung der formalen und begrifflichen Widerstände gegen eine Theorie der Schaffungsgesetze ist eigentlich der zweite wesentliche Widerstand gegen diese ebenfalls gebrochen: wir meinen die autonome Schaffungstheorie, die insbesondere noch in der Ästhetik gilt, und die Theorie vom Genius. Hierzu jedoch einige Worte:

Historische Gebundenheit der schaffenden Persönlichkeit

Jakob Burckhardt wollte aus dem Reiche des Genius jene Größen ausgeschlossen wissen, die ersetzbar seien. Aber wer ist im schöpferischen Prozeß ersetzbar? Wer tritt zur selben Zeit, denn das Zeitmoment ist wichtig, an die Stelle eines bestimmten Neuschöpfers? Kein produktiver Leistungsprozeß ist vertretbar, weil er zeitgebunden ist.

Bergson hat die Frage aufgeworfen, was geschehen wäre, wenn ein großer Denker zufällig zu einer anderen Zeit gelebt hätte, wenn etwa Spinoza vor Descartes, Fichte vor Kant usw. geboren wären, also vor dem Vorgänger, dem er entscheidende Anregungen verdankte. Bergson antwortet: Spinoza würde dann zweifellos ganz anders geschrieben haben, aber seine Philosophie würde doch spinozistisch sein, d. h. sie würde der Ausdruck eines nur ihm zugänglichen einzigartigen schöpferischen Erlebnisses gewesen sein. So bestechend diese Ansicht klingen mag: dennoch ist schon die Frage, die oft in ähnlicher Form aufgeworfen wurde, falsch gestellt. Sie beruht auf einer heute veralteten, durch die Forschung überwundenen Ansicht vom Wesen des Genies. Die Eigenart des Genies, seine Individualität, ist, wie wir noch zeigen werden, nicht nur durch seine angeborene Naturanlage bestimmt, wie z. B. das achtzehnte Jahrhundert glaubte, sondern sie bildet sich erst in der Gemeinschaft und der von ihr getragenen Kultur, ehe sie ihr als Gesetzgeber, als Schöpfer neuer Werte, gegenüber treten kann. Hier leuchtet das Problem der Vorbildwirkung auf. Nicht durch das Fehlen der Vorbilder unterscheidet sich die starke Persönlichkeit vom talentierten Nachahmer, sondern durch die größere Echtheit ihrer Werke, die wohl darin besteht, daß alles, was sie sich einverleibt, Teil des eigenen Wesens wird.

Der Historiker Kurt Breysig stellt auf Grund umfassender Erfahrungen in der Geschichte ähnliches fest wie hier angedeutet und nähert sich damit von der Geschichtsbetrachtung her den neuen psychologischen Ergebnissen, wenn er ausführt: „Es ist keine noch so kühne und noch so schöpferische Vornahme unseres Denkens möglich, deren Urbestandteile uns nicht durch die von außen empfangenen Eindrücke gegeben oder durch uns von solchen abgeleitet sind." ⁵⁾ M. a W: Auch die große Persönlichkeit schafft nicht aus dem Nichts wie uns eine romantische autonome Auffassung des Genies gerne beweisen möchte. Ein Dichter kleidet diese Erkenntnis mit klarem Bewußtsein über traditionelle Schaffensgebundenheit in die schönen Worte:

„Um uns etwas frisches Wasser zu reichen, bilden die großen Seelen eine Kette von der Tiefe der Ewigkeit her.“ Um diese Sachverhalte exakt und nüchtern zu erfassen und darzustellen braucht es keiner Entzauberung der Welt, oder gar eines Mangels an Gefühlen der Bewunderung, die man hin und wieder der Psychologie vorwirft. Exakte Forschungsarbeiten bringen trotz Annäherungen auch Distanzen, die man ehrfürchtig zu wahren hat. Eine Psychologie des Schaffens will ja nicht nur zergliedern und Gesetzmäßigkeiten aufzeigen, sondern auch die Ganzheit der schöpferischen Gestalt und Persönlichkeit wahren, jene Vorbilder materialer und methodischer Art herausarbeiten, die geeignet sind praktische Richtmaße abzugeben für jede produktive Arbeit in Wissenschaft und Leben — Erziehungs- und Führungsbetätigung und vielen anderen Schaffens- und Seinsweisen.

Anonymität und Kollektivität von Schaffensprozessen

Zum Abschluß der nur bruchstückartigen Wiedergabe verschiedener Streitpunkte im Problemansatz der Schaffenslehre sei noch die Anonymität und die Kollektivität von Schaffensprozessen gestreift.

Beide Termini gehören nach unserer Deutung zusammen, und zwar sachlich, wie formal. „Anonym blieben fast alle großen Ärzte, anonym fast alle Naturforscher der letzten Jahrhunderte“ lesen wir in einem jüngsten Werk über die Begegnung mit dem Genius.⁶⁾ Ist dies richtig? Doch offenbar nur sehr bedingt, für Beispiele wie Lavoisier und wenige Andere. In Wirklichkeit handelt es sich meist um folgenden Vorgang: die Lösung einer gestellten Aufgabe ist — weil an dem Reservoir an Lösungsmitteln und -methoden gemessen zu schwierig — einem Einzelnen in allen Phasen im Zeitraum eines Menschenlebens nicht möglich. Es gibt nun zwei Begründungen zur Anonymität durch Kollektivität des Schaffens: entweder die Arbeitsteilung und Fortführung eines Werkschaffens geschieht im Nacheinander oder im Nebeneinander mehrerer Persönlichkeiten. In beiden Fällen ist die Zumessung der Schaffensverdienste entweder eine kaum merkliche und auf Viele verteilte, oder eine abstrakte, d. h. nicht Persönlichkeits-Gebundene. Die sich über eine lange Zeit erstreckende oder mehrere Personen betreffende Schöpfertätigkeit ist aus soziopsychologischen Gründen selten mit dem Genietitel belegt. Eine nähere Begründung vermag der später dargestellte soziologische Geniebegriff zu geben. Es gibt nur wenige glückliche kongeniale Mitarbeiterkombinationen wie etwa Bunsen und Kirchhoff, oder Daimler und Benz, für welche die Geschichte gleichermaßen ein gerechtes Werturteil fällt. Die gerechte Zuerkennung eines auszeichnenden Prädikats auf Größe ist und bleibt ein fast unlösbares Problem, das uns geradezu zwingt in der psychologischen Forschung von historischen und soziologischen Werturteilen möglichst frei zu werden und den psychischen Leistungsbegriff so zu fassen, daß er auch Kriterium für Grad, d. h. Größe wird.

Auf keinen Fall kann der Augenblickserfolg ein solches sein. „Die Größe soll nicht vom Erfolg abhängen, und Demosthenes hat Größe, ob er gleich keinen Erfolg hatte.“ So Nietzsche. Die Anonymität besteht schließlich noch in einer anderen Form der Mitarbeiterschaft, die lediglich zu den Mitteln eines produktiven Vorganges gehört, — also nicht zu den so rationalen Faktoren einer gewöhnlichen Arbeitsteilung —, wohl aber zum Wesensbestand der produktiven Schaffensform. Eine solche Mitarbeit am produktiven Prozeß existiert nicht nur in Laboratorien großer Chemiker

und Ärzte oder an physikalischen Instituten bedeutender Forscher, sondern auch und vor allem bei Staatsmännern. Ein besonders illustratives Beispiel sei der Französischen Revolution entnommen. Ihr bedeutendster Staatsmann Mirabeau war eine Persönlichkeit, deren Werk und Schaffen durch die Rede, wie bei vielen Staatsmännern wesentlich bestimmt war. Er benutzte das Wort um zu herrschen. Das rednerische Wesen war ihm zu innerst vertraut, die Rede aber und vor allem der Inhalt war nicht nur sein Produkt.

Camille Desmoulins kennzeichnete die Reden Mirabeaus mit dem Vergleich: Wie auf dem römischen Theater zwei Schauspieler an jeder Rolle beteiligt waren, so habe Mirabeau sich immer nur die „Geste“ vorbehalten und sich für das Wort auf jemand gestützt, der hinter der Szene blieb. In der Tat sprach Mirabeau selber von seinem „Atelier“. Sein Hauptmitarbeiter war ein aus Genf stammender Pastor namens Reybaz. Er war der Schöpfer der berühmten Rede über die Assignaten. Indessen, nach dem Tode Mirabeaus haben weder Reybaz noch andere Helfer etwas leisten können: Die fruchtbringenden Gedanken waren eben aus Mirabeaus Kopf entsprungen. Sobald er sich eines Gegenstandes bemächtigt hatte, durchdrang er ihn tiefer und behandelte ihn wirksamer als alle anderen, die soviel Arbeit darauf verwendet hatten. Außerdem setzte er den Entwürfen Lichter auf, durch die sie eine ganz neue Lebendigkeit empfangen. Ein treffliches Beispiel für die Grenzen der kollektiven Mitarbeiterschaft und für die letzte schöpferische Verhaltensweise, die nur dem einzelnen Manne eigen war.

Historische und aktuelle Bedeutung einer Schaffenslehre

Und nun zur aktuellen Bedeutung einer Schaffenslehre. Die Frage nach ihren Problemen soll nicht nur aufgeworfen werden, um über den Stand der Forschung Rechenschaft abzulegen, sondern auch um Klarheit darüber zu schaffen, daß die Erkenntnisse einer Erforschung des Schaffens praktische Bedeutung habe und uns in Wissenschaft und Praxis Verpflichtungen auferlegen.

Für die Geschichtswissenschaft z. B. bedeuten die Ergebnisse der Schaffenspsychologie wichtige Mittel historischen Begreifens. Dilthey und die ihm folgenden Vertreter einer verstehenden Psychologie haben immer wieder die Aufgabe gestellt, die Strukturgesetze des Geistes zu erforschen, nach welchen die wertvollen Gesamtleistungen zustande kommen, die sich zum Ganzen einer Kultur zusammenfügen. Die experimentelle Denkpsychologie ist der Lösung dieser Aufgabe sehr nahe gekommen, indem sie fast lückenlos aufweist, wie die Entstehung neuer Geistesprodukte vor sich geht. Wir wissen heute, daß das Ausgangserlebnis jeder zielbewußten intellektuellen Operation stets eine schematische Vorwegnahme des Ziels oder einer Aufgabe sein muß, denn jedes Zielbewußtsein schließt eine denkende Vorwegnahme des Ziels in sich. Zur Verwirklichung einer Zielsetzung bzw. einer Aufgabe werden dann die Mittel und Methoden auf dem Wege produktiver oder reproduktiver Prozesse nach Gesetzen die wir kennen und die wir vereinzelt darstellen werden, geschaffen. Diese Erkenntnis kann zum Kriterium einer Situationsanalyse historischer, gegenwärtiger und zukünftiger Art führen. Die Ziele, Probleme und Aufgaben entnimmt der schaffende Mensch einer bestimmten historischen Situation, die ihm wenigstens zum Teil auch die Mittel zur Lösung in die Hand gibt.

Die restlichen hat er sich selbst zu schaffen. Die historische Struktur der Aufgabe — Zweck und Mittelfindung läßt sich, wenn auch nicht exakt, so doch annähernd bestimmen, auch dann wenn man berücksichtigt, daß ein geschichtlicher Auftrag, z. B. für einen großen Staatsmann oder Tatenmenschen meist in einer Zeit der Zerbrochenheit und Gefährdung in der alles in Frage gestellt ist, erwächst. Gerade dieser geschichtliche Zustand gleicht einem spezifisch psychischen Zustand des schaffenden Menschen, der in einer bestimmten Phase schöpferischer Tätigkeit eine Auflockerung sonst fester Strukturen und deren Einschmelzung benötigt. Ein geistreicher französischer Schriftsteller kennzeichnet die historisch schöpferische Situation einmal mit etwas naturalistisch überspitztem Vergleich:

„Wenn einige der schönsten Morallehren, die der Menschheit Ehre machen, in einer besonders verderbten Atmosphäre das Licht der Welt erblickten, so war das in gewisser Weise, glaube ich, die Folge jener Tatsache, daß der Mist die Blumen nährt.“

Auf jeden Fall verpflichtet uns unsere historische Situation die Schaffensgesetze zu kennen und zu studieren, um uns selbst zu erkennen samt unseren Leistungsgrenzen, den Grenzen unseres Könnens. Wenn ein zeitgenössischer Historiker schon vor diesem Niederbruch die Worte prägte: „daß wir uns selbst so schlecht kannten, war in vergangenen Tagen unser Unglück: wir wagten uns an Aufgaben, die an sich vielleicht nicht unlösbar, aber für uns zu schwer waren“, so muß uns diese Einsicht heute erst recht Verpflichtung sein uns der psychologischen Erkenntnismittel zu bemächtigen, die jene Verheißung in sich tragen, historische Aufgaben sachlich und methodisch zu meistern. Damit kommen wir zu einem weiteren Punkt, der Fragebeantwortung nach der Wichtigkeit der Schaffensanalyse. Auch der schöpferische Mensch selbst kann in Wahrheit der theoretischen Vorstellung über das Schaffen kaum entbehren.

Es ist durchaus verständlich, daß man großen Männern und ihren Werken gegenüber ehrfurchtsvolle Bewunderung zunächst für angemessener hält, als psychologisches Zergliedern und Erklären. Und doch war es gerade die Ehrfurcht vor der Größe der Schöpfung, die einen Kepler oder einen Kant dazu antrieb, Erscheinungen des Naturgeschehens durch Gesetze begreiflich zu machen. Wir betonen also: auch die großen und kleinen Bewegungen im Reich der Dichtung, bildenden Kunst und Musik, der Wirtschaft, Wissenschaft, Technik usw. werden häufig bestimmt von einer veränderten theoretischen Auffassung des Schaffensvorganges und seiner Ziele. Die Entwicklung der deutschen Dichtung im 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts ist hierfür ein lebendiges Beispiel. Sie ist von ihrem Geniebegriff nicht loszulösen. Der Glaube an das Genie, das sich in der Inspiration selbst das Gesetz gäbe und der Einschnürung durch Regeln nicht bedürfe, brachte dem schaffenden Dichter die große Befreiung, die durch Lessing vorbereitet mit der Sturm- und Drangperiode,⁷⁾ der sog. Geniezeit begann, sich an klassischen Vorbildern veredelte und in der Romantik⁸⁾ von neuem die klassische Form zerbrach.

Impressionismus und Expressionismus haben auf allen Kunstgebieten ihre spezifischen Anschauungen über das Wesen des Schaffens, die klassische Nationalökonomie hat eine andere Meinung als z. B. die Physiokraten über das produktive Schaffen in der Wirtschaft, schließlich und endlich ließen sich im Positivismus,⁹⁾ historischen Materialismus¹⁰⁾ und

anderen Geistesströmungen bestimmende Gesichtspunkte über Genie und Schaffen nachweisen.

Genie- und Schaffensbegriff im 20. Jahrhundert

Auch das naturwissenschaftliche Weltbild und die Schaffensform des 20. Jahrhunderts haben ihren Genie- und Schaffensbegriff, der zugleich soziologisch und soziopsychologisch bedingt ist. Wenn auch dieser Schaffens- und Geniebegriff unendlich viel desillusioniert, so ist er doch als kritische Mitgift für unsere Selbstbeobachtungen und Aufgabestellungen im staatlichen und kulturellen Geschehen wesentlich. Viele falsche Vorstellungen wurden durch Beobachtungen großer Männer an sich selbst beseitigt und regten zur wissenschaftlich exakten Erforschung ihrer oft einseitigen Betrachtungen an. Das Wort „Genie ist Fleiß“ wird vielen Genialen zugeschrieben. Max Reger pflegte zu sagen: „Es gibt keine Inspiration, es gibt nur Arbeit.“ Einer der größten Erfinder, Edison, meinte, nachdem er 6000 Stoffe für die Auffindung des Glühfadens der elektrischen Birne durchprobiert hatte recht nüchtern: „Zu neuen Erfindungen führt nicht Inspiration, sondern Transpiration.“ Die neueste Forschung gelangte bis heute etwa zu folgender Genie-Auffassung: Genie ist unter keinen Umständen ein ganz bestimmter anthropologischer, in der organischen Anlage bedingter, körperlich-seelischer Menschentypus. Niemand wird als Genie geboren, deshalb ist Genie auch niemals vererbbar. Angeboren und vererbbar sind nur die körperlich seelischen Begabungsanlagen z. B. für Musik und Mathematik. Der psychologische Mechanismus ist derselbe wie beim Durchschnitt. Aber — was dabei herauskommt, das ist entscheidend. Der Genietitel liegt nicht etwa angeboren in einem Menschen, sondern er wird ihm von außen, von der Umgebung, von den Menschen angeheftet wie ein Orden. Und zwar je nach dem Produkt, das mit seiner Person ursächlich oder scheinbar ursächlich zusammenhängt.¹¹⁾ (Lange-Eichbaum).

Entsprechend nüchtern klingt die kurze Feststellung, die wir hier übers geniale Schaffen machen: es gibt ein erfinderisches produktives Denken. Aber es ist beim intelligenten Durchschnittsmenschen im Ablauf psychologisch genau dasselbe wie beim Genie. Das produktive Denken ist also niemals eine spezifische naturwissenschaftliche Eigenart aller Genies, bzw. nur der Genies. (Eine psychologische oder medizinische Begutachtung kann niemals feststellen und beweisen, ob ein Mensch als Genie zu gelten hat. Viele Völker und Zeitalter kennen übrigens den Geniebegriff überhaupt nicht.) Ferner muß bemerkt werden, daß die allgemeinsten Gesetzmäßigkeiten einer produktiven Geistestätigkeit für alle Geistesgebiete gelten und daher über den Rahmen der Denktätigkeit im engeren Sinne, welche auf die Erzeugung theoretischer Werte gerichtet ist, hinausreichen. Eine produktive Geistestätigkeit liegt dann vor, wenn die durch sie entstehenden Neubildungen sich zu einheitlichen Ganzen zusammenfügen, die wissenschaftliche, technische, künstlerische oder sonstige kulturelle Werte darstellen.

Nun muß hier zwangsläufig der Einwand auftauchen: ohne Begabung und Können geht es aber nicht. Diese Voraussetzung muß gemacht werden, weil wir hier auf vieles verzichten was in der Struktur der schöpferischen Persönlichkeit vorgegeben ist, ehe wir von dem Beginn der schöpferischen Prozesse überhaupt reden können. Wir beschränken uns hier darauf, auch das Können mit Hilfe jener exakt erfaßbaren Operationen zu definieren,

die als Ablaufs- oder Vollzugsformen oder wie immer wie sie nennen wollen, Funktionen des produktiven Denkens sind, indem wir sagen: Zum Vollzuge bestimmter Leistungen im Sinne eines Könnens gehört ein ganz bestimmter Bestand vorhandener, bereitchaftsmäßig verfügbarer Vollzugsformen, bezw. Leistungsformen. In ihm repräsentiert sich die Art und Reichweite der Leistungsfähigkeiten, welche den Entwicklungsreichtum und die Entwicklungshöhe des differenzierten Denk- und Willenslebens der Persönlichkeit bilden.

Probleme wie erbgebundene oder erworbene seelische Art und Eigenart, Anlage und Umwelt, geopsychische und charakterologische Faktoren usw., die immer eine Rolle spielen, wo von Entwicklung gesprochen wird, müssen hier außer Ansatz bleiben. Es darf jedoch kein Zweifel bestehen, daß die Anlagen zu Fähigkeiten durch Ausbildung und Übung, d. h. Umwelteinflüsse entwickelt werden können, daß sowohl das Gedächtnis geübt, wie das Denken geschärft, wie das Fühlen geweckt, wie der Wille gestärkt werden kann. Kurz: Die Psychologie des Denkens und Schaffens operiert selbstverständlich nicht ohne die persönlichkeitspsychologische Totalität und die genetischen Prozesse, die zu einer solchen führen. Die Funktionen des Willens werden ebenso berücksichtigt, wie die Funktionen der Gefühls-erlebnisse, d. h. alle wesentlichen seelischen Prozesse die eine Umsetzung der Schaffenspersönlichkeit ins Werk ermöglichen und erfaßbar sind. Jetzt und hier dürfen uns aber bewußt nur die Ansatzpunkte der Persönlichkeit interessieren, die gleichsam eine Spannung mit der Umwelt und ihren Aufgaben bilden, bevor der Strom der Schaffensprozesse zu fließen beginnt.

Die Persönlichkeit, um dies noch hier — zum besseren Verständnis des Folgenden zu sagen — ist für die neuere Denk-Psychologie ein System von mehr oder weniger objektiv zweckmäßigen Verhaltensweisen, d. h. ein System von Verhaltensweisen, die lebensfördernde und daseinsbefriedigende Wirkungen hervorbringen. Dem entsprechend ist das intellektuelle Geschehen ebenso wie das System der Körperbewegungen, insbesondere der Reflexe, ein System spezifischer Reaktionen, in dem eine für den Regelfall eindeutige Zuordnung allgemeinerer und speziellerer intellektueller Operationen zu ganz bestimmten Auslösungsbedingungen herrscht. D. h. der Schaffensprozeß verläuft in den Bahnen der Zuordnung spezifischer Lösungen zu spezifischen Aufgaben, oder umgekehrt. „Eigentümliche Lösungsmethoden und Verfahrensweisen werden in sinnreicher Zielhaftigkeit durch die innere Gerichtetheit auf eine Aufgabe oder ein Ziel diesen zugeordnet Ganz allgemein: eine Aufgabe wird als Ziel des Denkens und Handelns übernommen“ (Selz). Diese enthält zwei Faktoren: einen willensbestimmenden der die Auslösungsbedingung für die intellektuellen Operationen als dynamischen Prozeß darstellt, und einen vorwegnehmenden, die Lösung bestimmenden Faktor, durch die als Frage wirkende Gesamtaufgabe, der in seiner spezifischen Struktur Art und Richtung der eingeleiteten intellektuellen Operationen bestimmt. D. h. jede Frage stellt einen Reiz für die Ingangsetzung (Aktualisierung) der ihr entsprechenden Wissenskomplexe dar, die damit den Charakter einer spezifischen Reaktion auf eine spezielle Aufgabe trägt. Welche Voraussetzungen und Möglichkeiten sind damit für den Schaffensprozeß, vor allem den schöpferischen, gegeben? Probleme und Lösungsmöglichkeiten bestimmen den Schaffensverlauf, Probleme sind der Ausgang zu allem Schaffen und Werden — aber

auch sie müssen doch wohl entdeckt und gefunden werden? Wo kommen sie her?

Die Probleme sind uns namentlich gegeben in den unabgeschlossenen Leistungen, in den unaufgelösten Fragen der vorangegangenen Generation. Sie werden die unseren in dem Maße als sie unser Gefühlsleben berühren, als sie starke Werterlebnisse in uns auslösen. Dazu ist allerdings und vor allem dreierlei nötig: einmal, daß wir die geistige Höhe erklimmen haben, um die Probleme uns aneignen zu können, zweitens, daß wir tief genug in den Kulturbesitz der älteren Generationen eingedrungen sind, um sie zu finden, und drittens, daß unser Gefühlsleben von der primitiven Zuordnung zu vegetativen Bedürfnissen zur Teilnahme an den höchsten geistigen Fragen aufgestiegen ist.¹²⁾

Die produktiven geistigen Leistungen und ihr Zustandekommen

Nun zu den produktiven geistigen Leistungen und ihrem Zustandekommen selbst: die wichtigsten Operationen oder Lösungsmethoden sind die Prozesse reproduktiver Art, durch welche produktive Leistungen zustande kommen. Es entspricht dem Ökonomieprinzip, welches sich biologisch als Anpassung darstellt, daß beim Vorliegen einer beliebigen Zielsetzung als allgemeine Lösungsmethode sich primär der Versuch einstellt, schon anderweitig angewendete Lösungsmethoden wieder zu verwenden. Man nennt diesen Sachverhalt routinemäßige Mittelaktualisierung. Die kulturelle Fortentwicklung beruht gerade darauf, daß prinzipiell sämtliche durch die Arbeit vorangegangener Generationen erworbenen Mittel zur Verwirklichung kultureller Werte der routinemäßigen Aktualisierung zugänglich werden. Was von den Vorfahren in langsamer Entwicklung und teilweise durch überragende Leistungen Einzelner mühsam erworben wurde, bildet für spätere Geschlechter die routinemäßig aktualisierbare Komponente des Schaffensprozesses. Darum erscheinen in der Kulturgeschichte die genialen Persönlichkeiten nicht als isolierte erratische Blöcke, sondern als markante Punkte stetiger Entwicklungslinien. Überall im psychischen Leben vollzieht sich die Entwicklung dadurch, daß die neuen spezifischen Reaktionen nur als Glieder in ein System bereits vorhandener spezifischer Reaktionen eintreten.

Wo immer bereits ausgebildete Lösungsmethoden bei einer Aufgabe versagen, setzen jene Operationen ein, welche zur Entdeckung neuer Lösungsmethoden führen. Diese Operationen enden alle damit, daß das Zweckmittelverhältnis zwischen der Zielsetzung und einer bestimmten Lösungsmethode ins Bewußtsein springt, aus einem Gesamttatbestand heraustritt, aus ihm abgezogen, d. h. abstrahiert wird. Daher werden diese Operationen als Operation der Mittelabstraktion bestimmt. Die sog. Mittelabstraktion tritt in verschiedenen Variationen auf, die wir im einzelnen nicht darstellen können. Die wichtigsten sind, die reproduktive und die zufallsbedingte. Hierzu ein Beispiel. Nachdem Franklin den Plan gefaßt hatte, die Gewitterelektrizität durch Ausnützung der Spitzenwirkung aus den Wolken zur Erde zu leiten, bedurfte er einer geeigneten Verbindung mit der Wetterwolke. Bekanntlich fand er als Mittel hierzu den steigenden Drachen an einem Draht befestigt. Diese Lösung kann nun auf zweierlei Wegen entstanden sein: entweder durch reproduktive Mittelabstraktion, d. h. durch Erinnerung an steigende Drachen oder aber durch zufalls-

bedingte Mittelabstraktion, d. h. dadurch, daß der gelegentliche Anblick steigender Drachen den Einfall der Drachenverwendung zustande gebracht hat.

Diese doppelte Entstehungsmöglichkeit der Zuordnung von Ziel und Mittel ist überall gegeben, wo die Beobachtung von Naturvorgängen die Entdeckung von Lösungsmethoden auf dem Gebiete der Wissenschaft und Technik, oder die Beobachtung ästhetischer Wirkungen die Entdeckung künstlerischer Ausdrucksmittel herbeiführt.

Auf dem Wege der zufallsbedingten Mittelabstraktion ist z. B. das Prinzip der Induktionsströme von Faraday gefunden worden, und Darwins Erklärung der Entstehung der Arten durch den Kampf ums Dasein bei der zufälligen Lektüre des Aufsehen erregenden Werkes von Malthus über das Bevölkerungsproblem. Für die nicht empirisch begründeten Lösungsmethoden kommen Operationen unmittelbarer Mittelabstraktionen in Frage, wo sich die Lösung unmittelbar aus der Struktur der Aufgabe selbst ergibt — also strukturgesetzlich begründete Lösungsmethoden. Diese hier zu erörtern hätte die Strukturtheorie, bezw. Ganzheitslehre zur Voraussetzung. Wir beschränken uns auf den Hinweis, daß wir mit den bereits gegebenen Methoden, z. B. den plötzlichen und ruckweisen Charakter der Mittelfindung als Einfall charakterisieren können. Infolge der starken und langdauernden Nachwirkung ernsthafter Problemstellungen können bei der zufallsbedingten Mittelabstraktion, aber auch bei der reproduktiven, die Einfälle in einem Augenblick auftreten, in dem wir garnicht mehr an das Problem dachten. Hierdurch wird der von genialen Persönlichkeiten oft berichtete gänzlich passive, eingebungsartige Charakter mancher Einfälle verständlich. Die Vorgänge der Inspiration finden hier wenigstens eine teilweise Erklärung.

Wir sprachen bis jetzt nur von Fällen, in welchen die konkrete Zielsetzung einer Entdeckung der erforderlichen Lösungsmethoden vorausgeht. Es gibt jedoch auch wertvolle Wirkungszusammenhänge, die schon vor der gegenwärtigen Zielsetzung durch unwillkürlich eingetretene oder willkürlich herbeigeführte Abstraktionsprozesse entdeckt wurden, aber erst hinterher produktiv ausgewertet werden. Hierher gehört z. B. das Verhältnis von Erlebnis und Dichtung. Der Dichter verwendet die seelischen Wirkungen, die er im eigenen Erlebnis erfahren hat bei Gelegenheit eines späteren Schaffensprozesses. Genug: wir merken uns, daß der Zufall in doppelter Funktion beim produktiven Schaffen auftreten kann, nämlich als Bedingung der Zielentstehung und als Bedingung der Mittelfindung. Auch die Bedeutung von ungewollten Nebenfolgen sei noch kurz erwähnt. Wilhelm Wundt hat bereits durch sein Prinzip der Heterogonie der Zwecke auf die Bedeutung der Nebenfolge für die Kunstentwicklung hingewiesen.

Die Entwicklungsgeschichte der Kunst zeigt überall, wie der oft außerordentlich langsame Werdegang auf der fortschreitenden Entdeckung ursprünglich zufällig eingetretener ästhetischer Wirkungsweisen beruht, die sogleich oder später als künstlerische Ausdrucksmittel verwendet werden. (Selz.)

Die Rolle des Zufalls muß im schöpferischen Prozeß tatsächlich besonders hoch bewertet werden. In einem Brief an Deussen sagt Nietzsche einmal: „Wer einen eigenen Willen in die Dinge zu legen hat, über den werden die Dinge nicht Herr; zuletzt arrangieren sich die Zufälle noch nach unseren eigentlichsten Bedürfnissen.“

In der Psychologie gilt aber der Satz: Nur der vermag einen Zufall zu packen und seinen Wert zu sehen, der das technische, wissenschaftliche oder künstlerische Problem in sich trägt zu dem er die Lösung darbietet. Hierzu einige Beispiele: Faraday hat 1831 die elektrischen Induktionsströme durch Zufall beim Hineinschieben eines Magneten in eine Spule und beim Herausnehmen entdeckt. Aber er hatte schon 9 Jahre vorher in sein Tagebuch geschrieben: „Verwandle Magnetismus in Elektrizität.“

Ein anderes Beispiel: Der Erfinder Daguerre hat im Jahre 1839 die älteste Form der Fotografie durch einen seltsamen Zufall gefunden. Vergeblich bemüht, die in einer schon mit einer Linse ausgestatteten Dunkelkammer erscheinenden Bilder dauernd festzuhalten, stellte er die Platten, die mit einer Jodsilberschicht versehen waren in einem Schrank beiseite. Nach Wochen entdeckte er plötzlich auf den Platten ein deutliches Bild. Es war wie eine Hexerei erschienen. Um die Ursache zu erfahren, räumte er den Schrank aus. Dennoch zeigte die kurzbelichtete Platte — im Schrank verschlossen — nach kurzer Zeit ein neues Bild auf. Das Rätsel löste sich schließlich durch die Entdeckung, daß eine beim Ausräumen vergessene Wanne mit Quecksilber durch ihre Dämpfe, die bis dahin unsichtbaren Bilder entwickelt hatte. Daguerre beschäftigte sich jedoch seit 20 Jahren mit diesen Problemen.

Noch ein weiteres Beispiel: Laennec berichtet über seine Erfindung der Auskultation folgendes. Als er durch den Hof des Louvre ging, sah er Kinder, welche Holzstäbchen an das Ohr hielten, um das Geräusch zu vernehmen, welches andere am entgegengesetzten Ende hervorriefen. Dies traf ihn wie eine Offenbarung, und er beschloß sogleich, die Methode für das Studium der Herzkrankheiten zu verwenden. Am anderen Morgen in der Klinik machte er sich eine Papierrolle, schnürte sie fest, ließ aber einen Kanal frei und legte sie an das Herz der Kranken. Es war das erste Stethoskop. — Die Zufälle, welche ein Problem lösen, kommen meist nicht ungerufen. Unermüdliches Beobachten, unablässiges Probieren pflegen ihrem Eintritt voranzugehen.

Oft ist es nötig, planmäßig alle nur ausdenkbaren Möglichkeiten zu versuchen, ehe der gewünschte Erfolg sich einstellt. Ich erinnere an die unzähligen Versuche eines Paul Ehrlich, einer Madame Curie oder eines Edison, der ja nun einschließlich seiner Vorgänger alle Stoffe erprobt hat, die sich überhaupt verkohlen lassen, bis es ihm gelang aus Bambusfasern einen geeigneten Kohlenfaden herzustellen. Wie oft muß die Lösung augenblicklich aufgegeben werden, es tritt eine sog. Inkubationsperiode ein, in welcher erst neue Lösungsmöglichkeiten erscheinen durch spätere zufällige Beobachtungen, die mit den schematisch antizipierten Lösungsbedingungen übereinstimmen, oder den latenten Problemkomplex wecken und die Abstraktion des Zweckmittelverhältnisses nachträglich zustande bringen. Der Zufall wird so zum regulären Faktor des Schaffensprozesses. Wir müssen uns dabei vergegenwärtigen, daß die primitivste Triebfeder im Seelenleben, das Begehren, eine Vorwegnahme des Endzustandes in sich schließt, und daß diese Antizipation eine schematische ist, wenn Teilbedingungen der Zielerreichung noch unbekannt sind.

Psychologisch hochinteressant und unsere Ausführungen bestätigend sind in diesem Zusammenhang Abbes Ausführungen über Carl Zeiß, in welchen das ausgesprochen ist, was wir in der Psychologie die schematische Vorwegnahme von Problemlösungen nennen, wodurch diese die Kausalität

gewinnt auf die Lösung, bezw. Lösungsmittel. Abbe führt aus, daß Zeiß einer von denjenigen Menschen gewesen sei, „die fähig sind, Motive ihres Handelns, Argumente ihrer Entschliebung durch das bestimmen zu lassen, was noch nicht ist, was nur ihren Gedanken nach sein sollte — in deren Sinnen und Trachten so das Zukünftige die Kraft der Kausalität gewinnt, bildend und gestaltend einzuwirken auf das gegenwärtig Bestehende. So allein aber vollzieht sich aller Fortschritt in menschlichen Dingen, großen und kleinen“. — Abbe hat hier etwas ausgesprochen, was eigentlich schon den Nachweis der Wirksamkeit psychologischer Entwicklungsgesetze in der Geschichte des menschlichen Schaffens bedeutet und unter anderem besagt — in die psychologische Sprache übersetzt —, daß die Strukturgesetze sogar einen Idealfall von Kausalgesetzen darstellen.

Fernerhin drückt sich in diesen Ausführungen etwas aus, was wir das schöpferische Interesse nennen können. Es ist eine der gesichertsten Tatsachen psychologischer Forschung, daß ein unbesiegbares, das gesamte Verhalten eines Menschen meist von Jugend auf bestimmendes Verlangen nach eigener Hervorbringung von Leistungen auf einem Lieblingsgebiete, daß das schöpferische Interesse, eine Wertrichtung besonderer Art, eine regelmäßige Voraussetzung hervorragender Werke ist. Eine Erhebung über die Arbeitsweisen bedeutender Mathematiker betont die Notwendigkeit von Studium, Überlegung, Geduld, kurz anhaltender Arbeit, um die Geschenke glücklicher Zufälle in der Inspiration vorzubereiten und durchzuführen. Die Ablenkungen, Schwierigkeiten und Widerstände, welche hierbei zu überwinden sind, kann nicht hohe Begabung für ein Sondergebiet allein, sondern nur ein entsprechend gerichteter Wille besiegen, ohne den das Talent unfruchtbar bleiben oder bloß zum Nachtreter begangener Pfade werden muß. Genaue Berichte des großen Mathematikers Poincaré über die Entstehung seiner mathematischen Inspirationen zeigen, daß auch diese ausnahmslos die Lösungen vorhergehend vergeblich gewälzter Probleme enthielten.

Übrigens ist die Mittelfindung, sei es auf bewußtem oder unbewußtem Wege, nicht immer auf das engste Gegenstandsgebiet einer Aufgabenstellung beschränkt. Die schöpferische Funktion „fremdständiger“ ist ebenso wie die „arteigener“ oder „eigenständiger“ Erlebnisse und Faktoren im Schaffensprozeß von größter Bedeutung. Man nennt die Übertragung von Mitteln bezw. Gestalten aus einem Gegenstandsgebiet in ein anderes bezw. aus einer Erlebnissphäre in eine spezifisch schöpferische in der Psychologie: Gestaltübertragung. Außermusikalische Erlebnisse, nehmen wir etwa dichterische, werden z. B. ins musikalische übertragen, musikalische ins bildnerische oder umgekehrt usw. und schließlich ganz allgemein: der Schaffensvorgang spielt sich nicht in einer sachlich streng abgegrenzten Sphäre homogener Gestalten und Gestaltfaktoren ab, sondern innerhalb der reichhaltigsten Erfahrungswelt des schaffenden Menschen mit ihren emotionalen, gedanklichen und anschaulichen Gehalten der inneren und äußeren Erlebnisse. Denn die Entstehung von Problemen ist an die Erfahrungswirklichkeit gebunden und dieser werden auch alle erreichbaren und verfügbaren Mittel und Möglichkeiten entnommen. Aus welchem Sachgebiet ist zwar nicht ganz gleichgültig, man spricht von Strukturverwandtschaft, wenn man Ausgangserlebnis und Endergebnis in ihren sachlichen,

wesenhaften Zusammenhängen betrachtet. Dennoch ist Vorbedingung des Schaffensprozesses zunächst die Überproduktion (produktiver und reproduktiver Art) von homogenen und heterogenen Gestalten und Gestaltmomenten, der ein Selektionsprozeß verwendbare d. h. sinnvolle Strukturen und Strukturelemente entnimmt. Diesen Sachverhalt zeigt sehr schön das Beispiel Kekulé's (und die Entstehung des Benzolringes), der an seinem Lehrbuch schreibend klar und bewußt ausspricht: „Mein Geist war bei anderen Dingen.“ Dies bei anderen Dingen sein, ist die Einleitung des Gestaltübertragungsprozesses durch die Überproduktion verschiedenartigster Gestalten. Wie sich der ganze Vorgang darstellt, soll dieser eine Fall, nämlich die Findung des Benzolringes ausführlich darstellen. „Kekulé berichtet (nach ähnlichen Ausführungen über die Entdeckungen chemischer Strukturen) über die Entdeckung des Benzolringes folgendes: „Ich saß und schrieb an meinem Lehrbuch; aber es ging nicht recht; mein Geist war bei anderen Dingen. Ich drehte den Stuhl nach dem Kamin und versank in Halbschlaf. Wieder gaukelten die Atome vor meinen Augen. Kleinere Gruppen hielten sich im Hintergrund. Mein geistiges Auge, durch wiederholte Gesichte ähnlicher Art geschärft, unterschied jetzt größere Gebilde von mannigfacher Gestaltung. Lange Reihen, vielfach dichter zusammengefügt; alles in Bewegung, schlangenartig sich windend und drehend. Und siehe, was war das? Eine der Schlangen erfaßte den eigenen Schwanz und höhnisch wirbelte das Gebilde vor meinen Augen. Wie durch einen Blitzschlag erwachte ich; auch diesmal verbrachte ich den Rest der Nacht, um die Konsequenzen der Hypothese auszuarbeiten. Lernen wir träumen, dann finden wir vielleicht die Wahrheit; aber hüten wir uns, unsere Träume zu veröffentlichen, bevor sie durch den wachenden Verstand nachgeprüft sind“, (zitiert nach Kißkalt). Hellpach (Schöpferische Unvernunft?) erklärt das Auftreten des Traumbildes, der sich in den Schwanz beißenden Schlange als Erinnerungsbild: „Das Traumbild selber war eine Jugenderinnerung an den so geformten kostbaren Ring einer ermordeten Darmstädter Edelfrau, der als überführendes Indizium in dem Mordprozeß dank der jungen Wissenschaft Chemie eine entscheidende Rolle gespielt hatte. In diesem die Öffentlichkeit gewaltig erregendem Prozeß stand der blutjunge Kekulé als Zeuge neben seinem großen Lehrer Liebig als Sachverständigem.“ Ein sachbetontes oder gefühlsbetontes Ausgangserlebnis mag hier die inhaltsbestimmende Funktion des Selektionsprozesses übernommen haben, wichtig erscheint uns vor allem das sehr rationale und erfahrungsbedingte Verhalten, welches sich in den Worten ausdrückt: „Mein geistiges Auge durch wiederholte Gesichte ähnlicher Art geschärft.“ Das Gedankliche und Anschauliche spielt demnach eine gleichstarke Rolle bei der Findung chemischer Gestalten, und wir sehen darin wiederum wie der rational erfäßbare Prozeß der Gestaltübertragung zum schöpferischen wird.

Die experimentellen Untersuchungen zur Psychologie des produktiven Denkens haben die Bedingtheit der Einfälle durch eine vorher erarbeitete Problemstellung erwiesen. Ein sehr illustratives Beispiel von größter geschichtlicher Bedeutung sei der Technik entnommen. Nach der Erfindung des Viertaktmotors stellten sich die Erfinder Daimler und Maybach die Aufgabe einen Betriebsstoff zu suchen, der den Motor von der Gasanstalt unabhängig machen sollte. 1875 versuchten sie verschiedene Flüssigkeiten, darunter auch Benzin, und entdeckten die Verwendungsmöglichkeit desselben dadurch, daß sie mit Benzin getränkte Putzwolle vor die Ansaug-

öffnung des Gasmotors hielten und diesen mit geschlossenem Gashahn anzuwerfen versuchten. Tatsächlich hatten diese Versuche Erfolg. Der Motor machte einige Umdrehungen. Die Erfinder gingen an den Bau von Verdunstungsapparaten. Damit war für die Mittelfindung gleichzeitig eine weitere Problemstellung erarbeitet, nämlich diejenige: Benzinmotore zu bauen, was wiederum eine Menge neuer Lösungen forderte, wie z. B. das der Zündung usw. (Grundlegende Neuerung: die Glührohrzündung.)

Die Besessenheit von seinem Einfall beruht nicht auf einer nur dem Genie eigenen, Genie und Talent unterscheidenden Gabe der Inspiration. Die Einfälle vollziehen sich, wie wir bereits sahen nach der einfachen psychologischen Gesetzmäßigkeit, daß eine Fragestellung, ein Problem die zu ihm passenden Einfälle aus unserem geistigen Besitz an Wissen und Erlebnissen heranholt. Dieser geistige Besitz wird durch unerhörte Arbeit erworben und durch gewaltige Willensanstrengungen ermöglicht. Wenn wir hören, daß Gauß und Fechner grundlegende wissenschaftliche Entdeckungen morgens beim Erwachen gefunden hätten, so dürfen wir aus derartigen wiederholt bezeugten Tatsachen nicht schließen, daß hier die Eingebung ohne vorhergehende Arbeit im Schlafe entstanden sei.

Einer der einfallsreichsten Forscher, Helmholtz, gibt uns hier Aufklärung wenn er sagt: „Ich mußte immer erst mein Problem nach allen Seiten hin- und hergewendet haben, daß ich alle seine Wendungen und Verwicklungen im Kopfe überschaute und sie frei, ohne zu schreiben durchlaufen konnte. Es dahin zu bringen, ist ja ohne längere vorausgehende Arbeit meistens nicht möglich. Dann mußte, nachdem die davon herrührende Ermüdung vorübergegangen war, eine Stunde vollkommener körperlicher Frische und ruhigen Wohlgefühls eintreten, ehe die guten Einfälle kamen. Oft waren sie wirklich morgens beim Aufwachen da, wie auch Gauß angemerkt hat. Besonders gern aber kamen sie bei gemächlichem Steigen über waldige Berge im sonnigen Wetter.“ Die Ruhe des Schlafes hat also nur eine ähnlich begünstigende Bedeutung, wie das gemächliche Steigen. Sie erleichtert das Herbeiströmen, der zu dem Problem passenden Lösungsmöglichkeiten aus der geistigen Vorratskammer des Forschers.

Auch unbewußte Momente, latente Antriebe und Erlebnismachwirkungen bestimmen, bzw. ermöglichen das produktive Schaffen, wie das Schaffen überhaupt. Dies gilt übrigens für Forscher und Entdecker ebenso, wie für das oft ungleich stärker erlebnisbedingte Schaffen der Künstler. So bekennt Pasteur, wie stark sein Schaffen von einem Erlebnis seiner frühesten Jugend bestimmt wurde: „Ich bin immer durch die Schreie der Unglücklichen verfolgt worden, welche von dem tollen Wolf in Arbois gebissen worden waren, als ich noch ein kleiner Junge war.“ Was macht einen Wolf oder einen Hund toll, warum müssen die Gebissenen sterben, fragte der kleine Louis seinen Vater, und er mußte erfahren, daß kaum ein Jahrhundert vorher in Frankreich die Unglücklichen, welche auch nur im Verdacht standen, von einem tollen Hund gebissen zu sein, von ihren eigenen Mitbürgern erbarmungslos vergiftet oder stranguliert wurden. Wir wollen nun nicht behaupten, daß Louis Pasteur als Neunjähriger sofort den Entschluß gefaßt hätte, eines Tages die Ursache und Heilung der Tollwut herauszufinden. Er hat vorher viele andere bedeutende Probleme gelöst. Aber es ist gewiß, daß er von diesem Erlebnis tiefer ergriffen war und länger darüber brütete, als ein gewöhnlicher Junge und daß er sich später dazu berufen glaubte, den Menschen

ein Erlöser zu werden von diesem hoffnungslosen Leiden. Pasteur war es auch, der immer wieder von der Leidenschaft sprach, mit der er an seinen Problemen arbeitete und der das Wort geprägt hat: „Wir alle sind von einer beherrschenden Leidenschaft beseelt, von der Leidenschaft des Fortschritts und der Wahrheit.“ Auch er bestätigt uns die dominierende Rolle des Wollens und der Arbeit im Prozeß des produktiven Schaffens, indem er schon als Jüngling ausführt: „Das Wollen ist etwas Großes; denn auf den Willen folgt naturgemäß die Tat, die Arbeit — und Arbeit führt fast immer zum Erfolg. Diese drei Dinge — Wille, Arbeit, Erfolg — bilden den Inhalt des menschlichen Lebens. Der Wille öffnet Tore; die Arbeit schreitet durch die offenen Türen, und am Ende der Reise winkt als Krönung aller Mühen der glänzende, beglückende Erfolg.“

Das Schaffen von Pasteur illustriert übrigens auch, in welchem Maße oftmals der Wettbewerb als Antriebsmoment eine Leistung anregen oder beschleunigen kann. Wir wissen, daß diese Frage, nämlich der Wettbewerb Louis Pasteur und Robert Koch, wenigstens bei Pasteur eine große Rolle gespielt hat. Diese beiden Männer, oftmals durch gemeinsame Forschungsgegenstände einander gegenübergestellt, bieten insofern für die Schaffensanalyse interessante Aspekte, als sie grundverschiedene Arbeitsweisen angewendet haben, um dieselben Beweise zu führen, bzw. gleiche Ziele zu erreichen. Koch ging nüchtern und logisch vor mit der Methode eines wohldurchdachten Systems. Er hatte nur ein Ziel vor sich: die Entdeckung des Tuberkel-Bazillus. Pasteur war ein Mann der schöpferischen Hypothesen, der die unmöglichsten und unsinnigsten Experimente anstellte und so gleichsam durch abstrakte Vorwegnahme immer wieder die verschiedensten Problemlösungen auf verschiedenen Gebieten zuwege brachte. Übrigens zeigen die Beispiele, bzw. die Gemeinsamkeit und Gleichzeitigkeit in den Problemstellungen bei Koch und Pasteur, daß die Verbundenheit des schöpferischen Menschen mit seiner Zeit Ursache der Problem-entstehung ist. Wohl entspringen die Aufgaben den eigenen innersten Bedürfnissen des schöpferischen Menschen. Aber diese Bedürfnisse decken sich mit unaufgelösten Fragen der Kultur, in die er hineingewachsen ist, deren nur von wenigen betretene Höhe er an einer Stelle erklommen hat.

Wenden wir uns noch kurz speziell dem künstlerischen Schaffen zu. Die psychischen Schaffensgesetze, wie wir sie in einigen Sonderfällen aufgezeigt haben, kommen für das künstlerische Schaffen sehr prägnant in einer musikpsychologischen Arbeit von Bahle zum Ausdruck. Diese sei speziell erwähnt, vor allem aus methodischen Gründen.¹⁵⁾

Was an Gesetzmäßigkeiten bis jetzt dargestellt wurde, ist Ergebnis experimenteller Forschung an historischem Material verifiziert. Um den musikalischen Schaffensprozeß in seiner natürlichen Gestalt zu erfassen, entwickelte Bahle das Fernexperiment, d. h. er sandte an 32 zeitgenössische Komponisten verschiedener Länder 8 Gedichte mit der Bitte, nach Belieben eines derselben zu vertonen. Unter den Komponisten befinden sich Männer wie Richard Strauß, Franz Philipp, Pfitzner, Braunfels, Honnegger in Paris, Krenek, Orff usw. Die Gedichte verschiedenen Charakters stammten von Dauthendey, Burte, Hausmann, Hesse, Lienhard usw. Die Komponisten hatten die Freiheit auch einen selbstaufgefundenen Text zu vertonen oder Schaffenserfahrungen allgemeiner Art mitzuteilen. Zur methodischen Sicherung der Ergebnisse wurde den Künstlern eine Anleitung zur Selbstbeobachtung übersandt. Neben den zeitgenössischen Schaffensberichten wurde ein

umfassendes historisches Quellenmaterial verarbeitet in Form von Briefen, Autobiographien, Biographien und Skizzenbüchern der größten Meister europäischer Musikgeschichte aus drei Jahrhunderten.

Das Ergebnis dieser Methode ist die Nachweisbarkeit und der Nachweis fast aller wesentlichen Prozesse der Umsetzung der Künstlerpersönlichkeit ins Werk: angefangen von der schaffenspsychologischen Funktion des Willens und allen dynamischen Antriebskomponenten über die werkbestimmende Funktion der Gefühlserlebnisse und ihre Umsetzung ins Werk durch die Methode der Gestaltübertragung bis zum Methodenapparat des Schaffens. Ohne auch hier auf differenzierte Einzelheiten eingehen zu können, sei wiederum auf die grundlegende Funktion der Arbeit, bzw. auf den Arbeitscharakter der genialen Leistung in der Musik hingewiesen. Richard Strauß z. B. teilt aus seiner inneren Werkstatt diesen Sachverhalt in folgenden Worten mit: „Die Trennung von Arbeit und Einfall ist unmöglich. Die Arbeit erzeugt sehr viele Einfälle, durch sie und bei ihr entstehen sie erst oft der meliodiöse Einfall erstreckt sich in der Regel nur auf 2 bis 4 Takte, die selbst wieder Endresultate langer innerer Prozesse darstellen. Die weiteren Takte sind die Ergebnisse einer sehr zielbewußten Arbeit.“ Wir fassen über das künstlerische Schaffen zusammen: die schöpferischen Entwicklungsphasen steigen über Vorbild und Gegenbild zu einem Leitbild auf. Dieses Leitbild wirkt als Aufgabe und erzeugt die speziellen Werkprobleme. Die Problem- bzw. Aufgabestellung fordert Lösungsmethoden, die uns gegeben sind im Experimentieren, im Improvisieren und Phantasieren in der reproduktiven und produktiven Mittelfindung und in der Gestaltübertragung. Diese Schaffungsmethoden bereiten das vor, was wir im Endeffekt, d. h. in der Phase der Lösung eines Problems den Einfall, oder auch die Inspiration nennen. Worte wie Konzeption und Inspiration bedeuten im Kunstschaffen oft nichts anderes, als im übrigen Werkschaffen die spezielle Problemfindung, bzw. eine Kette von konkreten Einfällen im Zuge einer größeren Produktionsstrecke, die auf den ersten Blick nicht überschaubar erscheint und erst einer genauen Analyse zugänglich ist. Halten wir als wesentliches ganz allgemein fest: daß auch das Kunstschaffen einem stetigen Arbeitsprozeß gleicht mit sehr viel, wenn nicht überwiegend bewußter methodischer Tätigkeit.

Die Schaffungsgesetze in der bildenden Kunst, in der Technik, der Politik, Wirtschaft oder wo immer, zu verifizieren, ist nicht nur ebenso selbstverständlich wie in den speziell angeführten Gebieten, sondern auch ebenso verlockend. — Für die Medizin hat Kißkalt München ¹⁰⁾ einen interessanten und wertvollen Beitrag geleistet, einmal in anderer Richtung als dies sonst die Medizin auf diesem Gebiet seither getan hat, indem sie vorwiegend das Problem des Abnormen am schaffenden, speziell am schöpferischen Menschen zum Gegenstand hatte. Aber auch dies sei hier gestreift: Krankhafte seelische Veranlagung ist nicht als solche schöpferisch und auch keine allgemeine Voraussetzung der Genialität; aber die mit ihr zuweilen verbundene Überempfindlichkeit, die Fülle, Tiefe und Eigenart des Erlebens und die starre Besessenheit von einer Idee, kann schöpferische Leistungen begünstigen. Wir finden bei allen Kategorien des schöpferischen Menschen, sogar bei solchen die dem Leben eng verbunden sind, wie den großen Männern der Wirtschaft und Technik, immer wieder Merkmale, die nach Kretschmer das „sichere ärztliche Reagens für den regelwidrig gebauten, den psychopathischen Menschen“ bilden.

Wir haben hier alles Differentiellpsychologische bewußt ausgeschaltet, und damit viele Probleme der Persönlichkeit und des Genies, die oft größere Lebendigkeit zulassen als das etwas methodisch strenge Problem geistiger Gesetzmäßigkeiten. Oft fehlt uns auch die Vergleichsmöglichkeit allgemein psychologischer Daten mit vorweg gefundenen differentieller Art.

Die Frage z. B. nach dem Unterschied der normalen und einer besonderen schöpferischen Begabung kann einer exakteren Behandlung nur so weit zugänglich werden, als die Vorgänge im normalen Seelenleben genügend geklärt sind, um eine zuverlässige Grundlage für die Vergleichung abzugeben. Ebenso wie die Psychopathologie, die Lehre von den psychisch unterwertigen Individuen auf die Psychologie des normalen Seelenlebens zurückverwiesen wird. Wir bedürfen zur Grundlegung einer Psychologie des Schaffens einer allgemeinen Psychologie der produktiven Geistestätigkeit überhaupt, für welche noch mancherlei zu tun übrig bleibt. Wir wollten hier nur kleine Wegstrecken beleuchten, die schon begangen wurden. Wir besinnen uns auf die hier zurückgelegte mit der Frage:

Ergebnis psychologischer Schaffensanalysen

Was also ist „Schaffen“? Das Schaffen stellt sich dar als höchst kompliziertes und sinnvolles Geschehen der menschlichen Seele in Form einer erlebnisbedingten, zielstrebigen und wertbewußten Tätigkeitsstruktur. Die produktive Entwicklung im Gange eines Schaffensprozesses geschieht, indem sich sowohl unbewußte Momente in Form von latenten Antrieben und Erlebnishinwirkungen als auch bewußte Momente in Form von Willensakten, Werterlebnissen und Denkprozessen durchdringen.

Es gehorcht überall einem der Grundgesetze unseres Seelenlebens, welches zugleich eine seiner wunderbar zweckmäßigen Einrichtungen ist und besagt, daß die Betätigung durch die unsere Anlagen sich auf natürlichem Wege entfalten und ihre Leistungsfähigkeit schrittweise vervollkommen, mit höchster Lust verbunden sind. Der Jubel des Kleinkindes über seine ersten gelungenen Steh-, Geh- und Sprechversuche, die Werkfreude des zeichnenden, bauenden und bastelnden Kindes und die Schöpferfreude des gestaltenden Erwachsenen sind Zweige am selben Stamme, folgen der gleichen Gesetzmäßigkeit. Überall ist die Lust am Gelingen die Triebkraft in der seelischen Entwicklung des Menschen, die ihn zu fortgesetzter Betätigung und Erhöhung seiner Leistungsziele drängt. Hierbei steigert sich die Lust mit fortschreitendem Gelingen, solange noch eine Leistungssteigerung möglich ist.

Der anderen psychologischen Gesetzmäßigkeit, daß eine Fragestellung ein Problem die zu ihm passenden Einfälle aus unserem geistigen Besitz an Wissen und Erlebnissen heranholt, verdanken wir die Einsicht in die Entstehung von Einfällen und der Inspiration. Die Richtung in der ein Einfall liegt, ist stets durch das Problem, durch die Fragestellung vorgezeichnet. Da die Probleme mithin stets weitere Einfälle bedingen, ist ihre Entstehung von besonderer Bedeutung. Sie wird erklärt aus der Verbundenheit des schöpferischen Menschen mit seiner Zeit in die er hineingewachsen ist und die ihm unaufgelöste Fragen der Kultur darbietet.

Ein unbesiegbares, das gesamte Verhalten eines Menschen meist von Jugend auf bestimmendes Verlangen nach eigener Hervorbringung von Leistungen auf einem Lieblingsgebiet, kurz: das schöpferische Interesse ist eine Wertrichtung besonderer Art, die eine regelmäßige Voraussetzung

hervorragender Werke darstellt. Geduld, Ausdauer in anhaltender Arbeit, ein entsprechend gerichteter Wille, müssen sich zu einer hohen Begabung finden, um zu einer großen Leistung zu gelangen.

Tiefe und Reichtum von Erlebnissen vereinigen sich mit einem unbesiegliehen Verlangen nach einer ihnen angemessenen Gestaltung.

Das unbewußte Handeln und Gestalten ist kein auszeichnendes Merkmal der schöpferischen Persönlichkeit. Es stellt sich überall ein, je mehr wir eine Leistung beherrschen, und es führt stets durch Erfolg und Mißerfolg zur weiteren Vervollkommnung dieser Leistung. Die Aneignung guter Vorbilder in gewolltem Gegensatz zur bewußten Nachahmung führt über den Weg des Unbewußten zur Vervollkommnung der Leistungsmöglichkeiten.

Die schöpferische Gestaltungskraft wird erst dann gelähmt, wenn ein krankhaft gesteigerter Drang zur Beobachtung die Fülle des Erlebens zum Stillstand bringt und damit die Wurzel des Schaffensvorganges unterbindet. Erst dann entsteht der Glaube an eine unversöhnliche Feindschaft von Geist und Leben, wie wir ihn bei Klages fanden, und die tragische Sehnsucht nach dem unbewußten Schaffen.

Der Schaffensverlauf und die biologische Lebenskurve

Den Ergebnissen auf dem Gebiete der Schaffensanalyse liegt die Ganzheits- und Gestalttheorie zu Grunde, wie in allen Sparten neueren Forschens. Die Schaffensgesetze sind Bestandteil der psychologischen Gestalttheorie. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, diese mit Gesetzmäßigkeiten anderer Zweige der Wissenschaft zu vergleichen, zu verquicken und auf diese abzustimmen. So mit dem nächstliegenden, der Biologie. Man kann die Zeit- und Ordnungsformen des Schaffens mit denen des Lebens vergleichen, d. h. mit der biologischen Lebenskurve, und hat zu diesem Zweck den Ablauf des Werkschaffens ganz allgemein aber auch speziell wieder bei großen Persönlichkeiten in Phasen unterteilt.¹⁷⁾ Die Lage des quantitativen Schwerpunktes der Leistung ist im Vergleich mit der biologischen Kurve des menschlichen Lebens in 4 Typen erfaßbar:

1. Der Gipfel der Leistung liegt relativ am Anfang des Lebens.
2. Die Kulmination liegt in der Mitte des Lebens.
3. Die Leistung steigt langsam an und erreicht in der 2. Hälfte den Höhepunkt.
4. Die Leistung weist keinen deutlichen Zusammenhang mit der Lebensphase auf, sondern durchzieht gleichsam relativ gleichmäßig das ganze Leben.

Wichtig erscheint übrigens hierbei, daß die größte Häufigkeit bei den Typen 3 und 4 liegt, d. h., daß das Wirken relativ unabhängig zu sein scheint von der Vitalität des Individuums, also mit anderen Worten, daß das Leistungsquantum, d. h. die Schaffensquantität im allgemeinen nicht der biologischen Kurve folgt. Man hat in diesem Zusammenhang viele große Persönlichkeiten analysiert und dabei festgestellt, daß es Männer gibt, deren Schaffen nach Art und Quantität phasenmäßig genau abgrenzbar ist, und zwar nach Abschnitten des Lebensalters.

Werner von Siemens z. B. macht bis zu seinem 25. Lebensjahr in der ersten Werkphase nur kleinere Erfindungen, in der zweiten Phase vom 25. bis 45. Lebensjahr arbeitet er an der Telegrafie, in der dritten Werkphase vom 45. bis 65. Lebensjahr fast ausschließlich an der Dynamo-

maschine und den Anwendungsgebieten der Dynamomaschine. Ähnliches läßt sich z. B. von Justus von Liebig und anderen nachweisen: nach 30jähriger Lehrtätigkeit kommt ein völliger Umschwung; das Lehren wird ihm unerträglich, er widmet sich ganz seinen Aufzeichnungen. In der letzten Lebensphase arbeitet Liebig fast garnichts mehr. Bei der Feststellung biopsychischer Sachverhalte kann man noch eine interessante Feststellung machen und gleichsam verschiedene Wachstumstypen aufweisen, d. h. Menschen, die schaffensmäßig gleichsam mehr Breitenwachstum und solche, die mehr Höhenwachstum besitzen. Mit anderen Worten: bei der Darstellung in Form eines Diagramms zeigt sich, daß der eine Schaffende nur einem einzigen oder wenigen Problemen nachgeht und seine Leistungsspitze während eines bestimmten Lebensabschnittes hinaufschnellt bis zum höchsten Punkt, während der Typus mit dem Breitenwachstum viele Gegenstände und Probleme bearbeitet und während einer langen Reihe von Jahren fast gleichmäßig in diese Breite gehend, z. B. vom 30. bis 60. Lebensjahr immer wieder Leistungserfolge in relativ großer Anzahl erzielt.

Wenn man die psychologische Struktur unseres Lebenslaufes mit der biologischen Struktur vergleicht, und diesen Vergleich auf das Schaffen anwendet, so muß man noch zwei weitere Gesetzmäßigkeiten erwähnen.

1. Der Mensch ist imstande, solche Produkte zu erzeugen, die weiter wachsen, während er schon abstirbt und deren Wachstum ihm ganz oder teilweise zugute kommt: z. B. ein Kapital, ein Unternehmen, ein geistiges Produkt, dessen Ansehen in der Folge zu seinem Schöpfer zurückkehren.
2. Je mehr beim Schaffen das Vitale eine Rolle spielt, desto früher, und je mehr Geistiges eine Rolle spielt, desto später liegt der quantitative und qualitative Gipfel einer Leistung.

Unzählige Beobachtungen, mit interessantestem biographischen Material belegt, müßten hier eingereiht werden, was leider unmöglich ist. Wichtig bleibt festzuhalten, daß Zu- und Abnahme der Leistung, die quantitative Verteilung der Leistung über den Lebenslauf, das frühe oder späte Auftreten einer Leistungsspitze tatsächlich kritische Merkmale abgibt, sowohl für die Struktur der Persönlichkeit, als auch für die Struktur des Werkes. Ich erinnere daran, daß der Physiker Wilhelm Ostwald nach diesen Gesichtspunkten, die man auch mit dem Terminus der Frühreife oder Spätreife zusammenfassen kann, Typen geschaffen hat, die hier beachtenswert erscheinen. Wir sind damit bei dem noch zu streifenden Typenproblem angekommen, das ich an Hand der Typen von Ostwald in seinem Erkenntniswert kurz andeuten will.

Schaffenstypologien

Wir wissen: je zahlreicher die verknüpften Merkmale sind, je fester ihr gesetzlicher Zusammenhang ist, desto umfassendere Erklärungen, desto zuverlässigere Prognosen vermag die betreffende Typologie zu liefern. Ostwald gewinnt aus seinen Psychogrammen großer Naturforscher die Typen des spätreifen Klassikers und des frühreifenden Romantikers. Es handelt sich um induktiv gewonnene empirische Typen, bei denen aber zugleich strukturgesetzliche Zusammenhänge zwischen einzelnen Merkmalen hypothetisch angenommen sind. So wird aus der großen geistigen Reaktionsgeschwindigkeit der Romantiker ihr Ideenreichtum abgeleitet und aus diesem wieder ihr starkes Lehrbedürfnis und ihre große Lehrwirkung.

Ebenso wird die Lehrunlust bei den Klassikern auf ihre Tendenz zum System und nur Ausgereiftes zu veröffentlichen, zurückgeführt.

Diese Typen sagen nicht nur Methodisches über das Schaffen selbst aus, sie deuten auch an, daß und in welcher Form ein Menschentypus Auswahl und Deutung der Schaffens- und Forschungsergebnisse beeinflussen kann. Noch deutlicher kommt dieser Sachverhalt bei einer entwicklungstypologischen Untersuchung zum Ausdruck über die nationalökonomischen Theorien des 19. Jahrhunderts. Hier konnte gezeigt werden, wie sich z. B. die Weltanschauungen des romantischen und kapitalistischen Menschen in einander bekämpfenden volkswirtschaftlichen Lehren auswirkten. Die eigentlichen Schaffenstypologien leiden trotz ihres Erkenntniswertes an der Einseitigkeit ihres Entstehungsprozesses, der sie bis jetzt immer noch zu stark an das spezifische Untersuchungsgebiet bindet. Die Schaffenstypologie von Bahle unterscheidet einen Arbeitstypus und einen Inspirationsstypus. Der erste ist vorwiegend gedanklich fundiert, der andere mehr emotional. Diese Typen lassen sich schlecht auf ein anderes Gebiet, als das der Musik oder vielleicht noch der Kunst allgemein, anwenden. Eine von mir selbst schon 1930 aufgestellte Typologie des Wirtschaftsführungsprozesses ist als empirische zugleich eine historisch-systematische.¹⁸⁾ D. h. sie zeigt, daß der Typus der Integration und der Typus der Differentiation sich nicht nur logisch ergänzen, sondern auch historisch: das Vorkommen des einen Typus erfordert auch die Existenz des anderen. Diese Typen umspannen in ihren Repräsentanten Alfred Krupp und Hugo Stinnes rund ein Jahrhundert deutscher Wirtschaftsgeschichte und bieten entwicklungspsychologisch und soziologisch Erklärungsgründe für alle Betriebsformen der hochkapitalistischen Wirtschaft, angefangen von der auf technischer Basis und auf dem Erfindertum aufbauenden differenzierenden Unternehmertätigkeit bis zur wirtschaftlichen Konzentrationsform der hochintegrierten Zusammenballung wirtschaftlicher Betriebseinheiten. Hier ins Detail zu gehen verbietet der Rahmen des Vortrages, aber es sei noch angedeutet, daß hier die Wirtschaft eines Zeitalters, das Schaffen einer Persönlichkeit durch die Beziehung auf den Menschentypus verständlich gemacht werden soll, der in diesem Falle der Wirtschaft sein Gepräge gibt und natürlich dementsprechend auch durch Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein symptomatisch die Entwicklungsrichtung anzudeuten vermag. Mit anderen Worten: der in der gegenwärtigen Krise vorhandene Menschentypus wird der wirtschaftlichen und politischen Zukunft das Gepräge geben. Die Feststellung von Persönlichkeitstypen ist also nicht nur für die Geschichtswissenschaft ein wichtiges neues Mittel historischen Begreifens, sondern auch für jede bestehende geschichtliche Situation und Konstellation. Dies umso mehr, je klarer wir die Schaffensdispositionen und Umwelt des Gegenwartsmenschen kennen und beurteilen. Der heroische Mensch, um einmal in der Typensprache Sprangers zu sprechen, gibt dem gegenwärtigen Zeitpunkt weniger Gepräge, als der Mischtypus des technischen Menschen, der aus einer Mischung von wissenschaftlicher Objektivität und praktisch ökonomischer Geisteshaltung besteht. Aus dieser eigenartigen strukturellen Verknüpfung theoretischer und praktischer Wertrichtung beim technischen Menschen läßt sich die erstaunliche Vervollkommnung der Mittel in unserem Zeitalter erklären, während durch die Verkümmern der übrigen Wertrichtungen, namentlich der religiösen das Bewußtsein fester Ziele des Daseins entschwindet.

Schluß

Im Ganzen: Was haben wir von einer Psychologie des Schaffens und den Gesetzen der produktiven Geistestätigkeit für Geschichte, Gegenwart und Zukunft zu erwarten, in welche Richtung lenken uns die gewonnenen Erkenntnisse?

„Wenn man den Geschichtsprozeß verstehen will“ — sagt einmal Keyserling — „so darf man weder von den Ideen noch den bloßen Tatsachen ausgehen, sondern man muß beim psychischen Gesamtzusammenhang ansetzen . . .“, wobei vorausgesetzt wird, „daß es sich bei der Psyche um einen realen Organismus handelt.“ Um an letzterem anzuknüpfen: ich glaube gezeigt zu haben, daß mit der Theorie der spezifischen Reaktionen im schöpferischen Prozeß sich diese psychologische Auffassung bewußt in die Reihen der Naturwissenschaften, sagen wir an die Seite der biologischen Wissenschaft, gestellt hat. Dies bedeutet in vieler Hinsicht eine grundlegende Änderung in der Auffassung geistiger Entwicklung, d. h. kultureller Entwicklung überhaupt. Der gewonnene Einblick in die Gesetze der produktiven Geistestätigkeit führt uns z. B. in diametralen Gegensatz zu den Lehren Bergsons und der ihm nahestehenden Philosophen. Dort wird das Leben angesehen als ein Prozeß, in dessen stetigem Fluß nie Gleiches wiederkehrt, sondern unaufhörlich auf eine geheimnisvolle, gesetzlich nicht erklärliche Weise Neues entsteht. Hier wird gezeigt, wie gerade die konstanten gesetzmäßigen Zuordnungen der geistigen Operationen und die Wiederkehr der gleichen Auslösungsbedingungen die Voraussetzung der Entwicklung, der Entstehung neuer Operationen und neuer geistiger Produkte bilden.

Dieselben psychologischen Tatsachen schließen die Auffassung aus, welche die Kulturschöpfungen wie Spengler als Realisierung der ein für allemal begrenzten Möglichkeiten einer in ihrem Wesen völlig unveränderlichen Seele betrachtet.

Wir überbrücken die Kluft zwischen dem Weltbild der neuen Philosophie des schöpferischen Lebens und dem Weltbild der mechanischen Weltanschauung. Dieser Gegensatz spiegelt sich in einer Metaphysik, die etwa ausführt:

Die Geschichte sei die Welt des Einmaligen, das niemals wiederkehrt, und die Welt des Werdens. Die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise vermöge nur das ewig Gleiche aus der Geschichte herauszulesen, dem steten Wechsel und der geistigen Entwicklung in ihr aber nicht gerecht zu werden. Gesetze in der Geschichte und in der Entwicklung der Persönlichkeit annehmen, heiße auf die Erkenntnis des eigentlich Lebendigen, des absolut Schöpferischen in ihr verzichten. Es heiße, sich auf die schon erstarrte Kruste des Lebens, die vom Automatismus fester Gewohnheiten des Denkens und Handelns beherrscht ist, beschränken, wie sie uns in einer zur Zivilisation erstorbenen Kultur und in einer an traditionelle Lebensformen gefesselten, individualitätslos gewordenen Persönlichkeit entgegentritt. Dem gegenüber schlägt die neueste Psychologie die Brücke zwischen dem Weltbild der Naturwissenschaft und der Geisteswissenschaft, in dem sie zeigt, daß die Persönlichkeit ein System von mehr oder weniger objektiv zweckmäßigen Verhaltensweisen ist, d. h. ein System von Verhaltensweisen, die lebensfördernde und daseinsbefriedigende Wirkungen hervorbringen. Diese Verhaltensweisen der Persönlichkeit sind zwar an streng gesetzmäßige Auslösungsbedingungen gebunden, aber sie sind des-

halb nicht unabänderlich. Sie ändern sich vielmehr, wie schon die Verhaltensweisen der niederen Organismen, unter bestimmten gesetzmäßigen Bedingungen.

So können fortgesetzt neue geistige Verhaltensweisen entstehen, wie die neuentdeckten Methoden der Wissenschaft, wie die neugefundenen Formen künstlerischen Gestaltens und die neuerkämpften Formen der gesamten Lebensführung. Und diese neuentstandenen Verhaltensweisen können noch nie dagewesene schöpferische Produkte des Geistes hervorbringen. Die Einmaligkeit der neuschöpferischen Leistungen steht also nicht in Widerspruch mit der strengen Gesetzmäßigkeit ihrer Entstehung. Die Gesetzmäßigkeit des Weltgeschehens bedeutet keine ewige Wiederkehr des Gleichen, sondern sie sichert im Gegenteil die Entwicklung in der organischen Welt; denn es gibt gewisse allgemeine Verhaltensweisen, welche gerade dazu dienen, die gesetzmäßige Entstehung der neuen zu vermitteln. Hierher gehören z. B. die verschiedenen Verhaltensweisen der Konzentration in bestimmter Richtung, welche Künstler und Forscher anwenden, um die Inspiration, die Entstehung von Einfällen herbeizuführen.

Der Einwand also, daß das individuell Geistige doch nicht mit Gesetzen zu fassen sei, braucht die erklärende Psychologie nicht mehr zu fürchten. Die Gesetze, mit denen sie arbeitet, sind von ganz anderer Art, als z. B. die Gesetze der Assoziations-Psychologie. Es gibt werdende Gesetze, und auf ihrem Werden beruht die Fortentwicklung der menschlichen Persönlichkeit. Das Individuum steht auch in seiner Tiefe unter gesetzmäßigen Bedingungen, und damit allein ist die Möglichkeit erzieherischer Beeinflussung gewahrt; denn wie jeder menschliche Eingriff in die natürlichen Vorgänge, so läuft auch die Erziehung darauf hinaus, die Bedingungen willkürlich und planmäßig herzustellen, unter denen bestimmte Reaktionen gesetzmäßig eintreten.

Der absolute Gesetzesbegriff ist damit relativiert; denn die Gesetze müssen definiert werden als konstante Reaktionsweisen, die solange konstant bleiben, als nicht andere konstante Reaktionsweisen, für die dasselbe gilt, ihre Änderung bedingen. Dieser relative Gesetzesbegriff, der die Notwendigkeit der Gesetze nicht aufhebt, macht Entwicklung möglich. Wo aber führt diese hin — was bestimmt ihre Richtung? Es genügt uns nicht zu wissen, daß nach dieser Theorie nichts Schöpferisches verloren gehen kann. Alles Entschwundene bleibt zum Erwachen bereit. Die einmal vorhandenen Mittel und Methoden sind jederzeit, auch wenn sie wieder gefunden werden müssen, aktualisierbar. Aber während uns die Typen- und Genielehren jeder Prägung — ihren wissenschaftlichen und historischen Erkenntniswert unbezweifelt und unangetastet — mit reichen Erfahrungen zurücklassen, geben sie uns doch nichts als Gestaltungsmittel unseres Lebens und unserer Zukunft in die Hand — nichts als Hoffnung, Glaube und das Warten auf einen Cäsar, einen großen Mann auf irgend einem Gebiete. Der Glaube an ihn wäre nach dem, was wir psychologisch und soziologisch über diese Frage wissen, ein falscher, und als solcher eine Stütze der Fortschrittsfeindschaft, der zuwartenden Passivität, der gewollten Ohnmacht.

„Die Geschichte geht immer nach Zielen, jedes wird ihr zum Anfang“, sagt Cysarz in Übereinstimmung zur psychologischen Schaffenswirklichkeit. Die Aufgaben als Aufgegebensein und Fragestellung werden täglich unzählig an uns herangetragen, große und kleine, mit vielen Mitteln und

Möglichkeiten. Wir können sie jedoch nur dann erfüllen, wenn wir uns ganz und ausschließlich zu unserer Freiheit bekennen. Höchstes Verantwortungsgefühl ist notwendig — wenn wir daran gehen, die uns gegebene Einsicht in die Bedingungen unseres Wissens und unserer Macht, unseres Schaffens, auszuwerten. Es ist an uns, ob und welches Ziel wir als Aufgabe unseres Denkens und Handelns übernehmen.

Die größtmögliche Einsicht in aktuelle Aufgaben und ihre Mittel zur Lösung, ihre spezifischen Zuordnungen und all die gekennzeichneten Schaffensmöglichkeiten und Formen, das Bewußtsein von ihrem Besitz, erzeugt, vielleicht nicht als letzte wichtige Grundbedingung und Voraussetzung des Schaffensvollzuges, das Gefühl der Bestimmung und jenes kühne Selbstbewußtsein das den schaffenden Menschen in die Schranken fordert mit den Worten, die Demosthenes gebraucht haben soll: „Der Mann, nach dem dieser Tag rief, war ich. Ich stand auf.“

Die Anwendung der psychologischen Schaffens- und Entwicklungsgesetze auf soziale Gruppen und Geschehnisse, wird wie in anderen Wissenschaftsgebieten bedeutende Wandlungen hervorrufen.¹²⁾

Auf der Basis einer Schaffenspsychologie vermag nicht nur eine allgemeine Lehre des Schaffens zu entstehen, die reiche Früchte auch der amerikanischen Psychologie — Theorie der Menschenbehandlung und Charakterologie der umfassenden Typenlehre entnehmen und verwerten könnte, — sondern auch die längst schmerzlich entbehrte, über Anfänge nicht hinausgekommene Geschichtspsychologie, Wirtschaftspsychologie und psychologische Technologie.

Über sie hinweg gewinnt jedes Verhalten, das wissenschaftliche wie das praktische, die denkbar größte Lebensnähe, läßt uns tiefer in das Innere der Dinge sehen und zeigt die engste Verschränkung von Mensch und Welt.

Das Schaffen, eine den Menschen auszeichnende Aktivität, zeigt im psychologischen Erklären und Verstehen Gestalt und Gestalter menschlichen Geschehens gleichsam von innen her und findet vielleicht — ich wage es kaum auszusprechen — mit seinen Gesetzmäßigkeiten und Motivationen: mehr Wahrheit in der Geschichte.

Die Tatsache, daß das Denken über das Denken der gleichen Gesetzmäßigkeit gehorcht wie das Denken selbst, daß das Erzeugen theoretischer Werte den gleichen Entwicklungs- und Werdensbedingungen unterworfen ist wie das praktische Schaffen und Gestalten, läßt die Grenzen von Innen und Außen relative werden und alles Geschehen von neuen Positionen aus betrachten. Ich denke hierbei auch an die Überholung einer Theorie des historischen Materialismus, mit seiner Unterbau-Überbaulehre, der Abbildtheorie und anderes mehr. Wichtig vor allem aber: die Richtlinien zu geben, die aus solchen psychologischen Erkenntnissen folgen.

Der Satz: Wissen ist Macht, bekommt einen neuen lebendigen Sinn. Das Wissen um die Aufgaben als Ziel und Bestimmungsrichtungen legt uns pädagogische und politische Verantwortung auf, die Wahl der Vorbilder in Geschichte und Gegenwart erhält aktuellste Bedeutung.

Unsere Überbrückung der Gegensätze von Natur- und Geisteswissenschaften darf nicht nur in methodischen Gleichklang ausmünden, sondern muß in der Zielrichtung, z. B. von Technik und Wirtschaft die strukturgesetzlichen Zusammenhänge in praxi verifizieren.

Die Erkenntnis z. B., daß der Stand unseres technischen Wissens und Könnens einen höheren Lebensstandard an materiellen und ideellen Gütern möglich mache als er tatsächlich besteht, muß in Verfolg der Zielrichtung bestimmter technischer Möglichkeiten alle ökonomischen, kulturellen und politischen Mittel aktualisieren, um die als Aufgabe und Ziel wirkenden technischen Möglichkeiten zu erreichen. Ich denke nicht zuletzt bei diesen Mitteln auch an die wissenschaftlichen der Nationalökonomie und ihrer Annäherung und Abstimmung an die technischen, und sei es über das Medium einer exakten Schaffenslehre und ihren Methoden. Auf keinen Fall wollen wir, wie es in der Vergangenheit oft geschah, nur immer wieder Aufgaben sehen und Ziele, für die wir die wenigsten Mittel haben, und dort wo wir Mittel haben, keine Aufgaben. Die Grenzen unseres Könnens wollen wir in diesem Rahmen so rational als möglich erfassen. Die psychologischen Voraussetzungen scheinen mir geschaffen, um wirklich große Leistungen wieder als echte zu sehen und anzustreben, Leistungen, die, sollen sie unsere und anderer Bewunderung hervorrufen, nicht nur im Mitwirken, oder gar Getragensein bestehen können, sondern im produktiven Schaffen, ²⁰⁾ das wohl der Dichter Rilke meint, wenn er sagt:

„Wunder, ist nicht nur im unerklärten
Überstehen der Gefahr;
erst in einer klaren, reingewährten
Leistung wird das Wunder wunderbar.

Mit zu wirken ist nicht Überhebung
an dem unbeschreiblichen Bezug,
immer inniger wird die Verwebung:
nur Getragensein ist nicht genug.“

Schlußbemerkung

Hier sollte nicht über das Wesen des Schöpferischen philosophisch und entscheidend gesprochen werden. Nur der Schaffensprozeß war Gegenstand der Betrachtung. Was psychologisch am Schaffensprozeß erfaßt wird ist gleichsam ein Teil der mikrokosmischen Welt, deren Vielzahl samt anderen seelischen Geschehnissen des Erlebens, Fühlens und Wollens Bestandteile jenes Makrokosmos sind, der als geschichtliche Größe oder soziologisches Gebilde die Welt und Umwelt unseres Menschseins ausmacht.

Das Problem des Entstehens einer schöpferischen Leistung als persönlichkeitsgebundene oder historische, ist ein anderes als die Frage „Wie wird es gemacht“ oder „Wie kommt ein Werk zustande“. Ersteres kann ein philosophisches, metaphysisches sein, letzteres ist auf jeden Fall ein psychologisches im engeren Sinne. (Zur philosophischen Problemsituation vgl. Das Wesen des Schöpferischen, von Erich Rothacker in „Seele und Geist“, Berlin 37).

Was „für die psychologische Betrachtung ein unberührbares Geheimnis“ (Jaspers) bleibt sollte nicht berührt werden, jedoch erscheint mir der Hinweis noch notwendig, daß auch das philosophische Bild des Schaffens und Schöpferischen von den psychologischen Ergebnissen ebensowenig unbeeinflußt bleiben wird; wie das soziologische Urteil. Das Schaffen selbst, als Tätigkeit (nicht als Sinn) ist letztthin nur psychologisch grundlegend erfaßbar, alle Deutungen sind funktional. Auch das Werteschaffen ist kein absolutes, endgültiges, weder vom Empfang eines Impulses her noch vom erreichten Endziel her gesehen. Wie oft weicht das produktive Ergebnis vom gewollten und erstrebten Ziele ab und stellt dennoch, oder gerade deshalb einen Neuwert dar. Es gibt also sehr wohl auch (nicht nur) eine psychologische Erklärung der Umwertung aller Werte. Diese Tatsache weist auch auf die Relativität der soziologischen Urteilsbildung des Geniebegriffs hin. Indem der Schaffensprozeß und sein Ergebnis die Umwelt selbst mitformt und umgestaltet, tangiert er auch das soziologische Urteil, bzw. die soziologische Struktur der Umwelt, das soziale Einzugsgebiet, so daß nicht einfach ein „Anhängen wie ein Orden“ das Prädikat der Größe ausmacht. Die soziale Urteilsbildung kann selbst das Ergebnis eines bewußten oder unbewußten und produktiven Schaffensprozesses sein oder das Mittel zur Erreichung eines produktiven Ergebnisses.

Im übrigen ist das Schaffen in die Welt des Gesellschaftlichen eingebettet, da sich in ihr die traditionellen Schaffenselemente so vielfältig vorfinden, wie das Leben jeder Form und Art eben überhaupt und ausschließlich in ihr befindlich ist. Ihr entnimmt der schöpferische, schaffende Mensch Aufgabe und Lösungsmittel, unzählige Bausteine; nur die Lösung ist individuell (auch der Prozeßverlauf ist soziologisch teilweise mitbestimmt) und allein Sache der Persönlichkeit. Das Werk selbst mündet, und mit ihm der Schöpfer wieder in den Strom des sozialen Daseins.

Erläuterungen

1. Die Verbindung, welche hier der Begriff des Schaffens mit dem der produktiven Geistestätigkeit eingeht (als Aufgabe-, Lösungs- bzw. Ziel-, Mittel-Prozeß) fordert auf die Frage des Verhältnisses des Leistungszum Schaffensbegriff einzugehen. Echte Geistestat sei ohne Zweckbewußtsein entstanden — meint Keyserling —. Leistung ist demnach also zweckbedingt. Diese Unterscheidung kann als Eingrenzung richtig sein — muß es aber nicht unbedingt bleiben. Die Geistestat hat in ihrem Werden eine Zielrichtung, die in ihrer schrittweisen Verwirklichung von zweckmäßigen Mitteln Gebrauch macht. Die Geistestat kann auch in einer Zwecksetzung bestehen, und erzeugt damit ein Zweckbewußtsein für sich selbst. „Der Geist besitzt nichts, als was er tut“ meint Schiller und dokumentiert damit, daß der Geist als Geistestätigkeit auch eine Zweckstruktur besitzen kann.
Vor allem aber: dieser Begriff des Schaffens schaltet Irrtümer aus, die uns auch heute noch begegnen, wenn z. B. Inspiration und Einfall „mehr bedeuten als Denken“ (Keyserling) „Konzeption mehr bedeutet als Ausführung“. Wir sollten nie vergessen, daß Denken die Voraussetzung für Inspiration und Einfall ist — und Konzeption ohne Ausführung ein völlig unproduktiver lebensunwichtiger Vorgang ist, auch im Reiche des Organischen. Von diesen Vorstellungen des „mehr bedeuten“ müssen wir uns im Interesse wirklichkeitsnaher Wissenschaft frei machen. Wir halten fest: Das Schaffen ist nicht nur zweckbewußt, sondern vor allem zielgerichtet, d. h. es geht in Verfolg einer selbständigen Ziel- und Aufgabestellung schrittweise über das vorhandene Gefüge zweckmäßiger Leistungen hinaus zum Werk, das selbst wieder Leistungszweck und Zweckleistung werden kann (immer im Sinne eindeutiger und spezifischer Zuordnung von Mittel und Zweck).
Nie ist Endgültiges im Schaffen oder Erreichten, weil die Ziele und Aufgaben wie die Lösungsmethoden und Mittel unserer Wahlfreiheit unterliegen und die Wertakzente stets verlagert werden.
„Zeitgemäße Ziele, auf die sich die Anstrengungen einer Epoche konzentrieren, werden vorübergehend als absolute Werte genommen, später aber wieder dieses Nimbus beraubt.“ (Leopold von Wiese, Homo Sum, Jena 1940.)
2. Max Scheler, Schriften aus dem Nachlaß, Kapitel Vorbilder und Führer. Die Ausrichtung auf das Werk — nicht auf die psychischen Prozesse der Werkentstehung — liegt in Schelers Wertphilosophie begründet, ebenso die Auffassung der schöpferischen Persönlichkeit, die bei Scheler immer irgendwie im Rahmen der Aktphänomenologie (Person als geistiges Aktzentrum) gedacht werden muß. Die Person steht in diesem Falle stets in prinzipiellem Gegensatz zum gegenständlich erfahrbaren Psychischen. „Der Genius hat eine füllehaltigere Welt Er ist für die Welt was der Held für die Umwelt ist: er schreitet in sie hinein und erweitert unsere Anschauung von ihr. Dies aber vermag er durch die gesteigerte Reinheit seiner geistigen Akte“ Eine im psychologischen Sinne „unschöpferische“ bzw. unproduktive Tätigkeit, die nur unsere Anschauung erweitert.
3. Werner Heisenberg, Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft, zwei Vorträge (Hirzel in Leipzig), 1935, S. 25.
Hier wird übrigens in anderem Zusammenhang das ausgesprochen, was in unserer psychologischen Analyse als eines der wichtigsten Ergebnisse erscheint, „daß sich ein neues System wissenschaftlicher Begriffe und Gesetze herausbildet“ Siehe unsere Behauptung relativer, bzw. werdender Gesetze in dieser Abhandlung.

4. Auch was der Gegenstand, bzw. die Philosophie dieser Denker ausmacht, sieht Scheler nicht richtig. So meldet Hamann an Herder, daß Kant während der Ausarbeitung der Vernunft-Kritik die ihm verwandten „Versuche über die menschliche Natur“ von Tetens auf seinem Tische aufgeschlagen hatte. „Überhaupt, wenn Kant Kritiken der Vernunft schrieb, was tat er mehr als sein Jahrhundert, das ja beständig Vernunft und Kritik als seine stärksten Programmworte und seine Kriterien im Munde führte?“ (Karl Joel: Wandlungen der Weltanschauung, II. Band, Seite 216.)

5. Kurt Breysig: Psychologie der Geschichte. Walter de Gruyter & Co., Berlin, 1935, S. 69.

Breysig fährt illustrierend fort:

„Die Stufenleiter der Farben, über die Michel Angelo verfügte, ist zum größten Teil durch die Natur oder von der ihm überlieferten Kunst gegeben worden; den Rest mag er durch Ableitung — etwa in dem Wunsch, einen wärmeren oder kühleren, einen helleren oder dunkleren Ton, oder eine Zwischenlage zwischen zwei ihm bekannten, d. h. von ihm gesehenen Farben zu gewinnen — geschaffen haben. Aber auch dieser Rest kann nur unter Ausnutzung der Gedächtnisbilder entstanden sein, die sein Gehirn von den ihm je gewordenen Eindrücken aufbewahrte.“

6. Goldschmit-Jentner: „Die Begegnung mit dem Genius.“

7. Hamann ist der ausgeprägteste und extremste Vertreter der Sturm- und Drangperiode, der mit seinem ganzen Zeitalter den Triumph der Persönlichkeit und das Genie gegen jede bindende Regel aufruft. Originalität um jeden Preis. Traum, Willkür, Launen, Zufall usw. sind Begriffe, mit denen er das frei-schöpferische Original-Genie, das alle Banden zerreißt, charakterisiert.

Kant bahnt mit seiner Genieauffassung den Weg von der Aufklärung zur Genie-Epoche, von Lessing, ja von Gottsched zu Goethe.

Die Philosophie Schellings verkörpert am reinsten die Genie-Epoche. Sie wendet sich scharf gegen den Utilitarismus des 18. Jahrhunderts, gegen den Trieb zur Zergliederung und gegen den Hang, einen gemeinen Maßstab an alles Erhabene zu legen. Nach dem Maßstab der Aufklärung, gegen die er sich wendet, „wäre die Erfindung des Spinnrades wichtiger als die eines Weltsystems, und die Einführung der spanischen Schafzucht in einem Lande für ein größeres Werk zu achten, als die Umgestaltung einer Welt durch die fast göttlichen Kräfte eines Eroberers“. Das Genie ist nach Schelling der Geist, der das Allgemeine im Besonderen und das Besondere im Allgemeinen sieht. „Alles Produzieren ruht auf einer Begegnung oder Wechseldurchdringung des Allgemeinen und Besonderen.“

8. Genie ist nach Novalis, das „Vermögen von eingebildeten Gegenständen wie von wirklichen zu handeln“. Auch Schopenhauer ist in seiner Genieauffassung ganz Romantiker.

9. Thomas Buckle sagt: „Könige, Staatsmänner und Gesetzgeber pflegen die geistige Entwicklung jedes zivilisierten Landes eher aufzuhalten, statt zu fördern. In einem allgemeinen Überblick des Fortschritts der Menschheit sind sie nur als Puppen zu betrachten, die auf einer kleinen Bühne sich breit machen.“

Ernst Mach führt in seinen Prinzipien der Wärmelehre aus, daß auch in der Wissenschaft nicht die e i n e Person entscheidet, deren Arbeit durch jene der anderen ersetzt worden wäre. Das Genie ist nur als bloße Bindung zu deuten, der kleinen Entdeckungen, das nur die zusammenfassenden Formeln findet.

10. Friedrich Engels hat das große Individuum als Fluch der Menschheit gebrandmarkt.
11. Richard Wagner bekennt: „Meine Fähigkeiten, jede einzeln genommen, sind gewiß nicht groß, ich bin und leiste nur dann etwas, wenn ich im Affekt alle meine Fähigkeiten zusammenfasse“
 Das sozio-psychologische Moment kann einmal in den äußeren Umständen gesucht werden, welche latente Gaben erst zu aktiven Kräften werden lassen. Das andere Mal in jener Form der öffentlichen Meinung, die einer Leistung, bezw. einem Schaffenden das Prädikat der Größe zuerkennt. Für den ersten Fall sei das Beispiel Napoleons herangezogen, der über sich selbst ausführt: „Ich bin vollständig von den Ereignissen abhängig, habe keinen Willen und erwarte alles von ihrem Ausgang.“
 Ferner: „Mein Fall war gleich dem Mohammeds. Ich fand alle Bausteine bereit, um ein Kaiserreich zu gründen. Europa war der Wirrnis müde. Die Menschen wollten ein Ende machen. Wäre ich nicht gekommen, so hätte vermutlich ein anderer gleich mir gehandelt.“
 Zum zweiten Fall sei das Urteil Napoleons über geschichtliche Größe herangezogen: „Ich wiederhole es: ein Mensch ist immer nur ein Mensch. Seine Macht ist Ohnmacht, wenn ihn Umstände und öffentliche Meinung nicht begünstigen. Glauben Sie, daß Luther es war, der die Reformation herbeiführte? O nein, es war die öffentliche Meinung, die den Päpsten entgegen war. Meinen Sie, daß Heinrich der VIII. mit Rom gebrochen hat? Gewiß nicht; die öffentliche Meinung seiner Nation verlangte die Scheidung.“
 Für den soziologischen Genie-Begriff ist maßgeblich die neueste und umfassende Arbeit von Lange-Eichbaum: Genie — Irrsinn — Ruhm. München 1942.
 Angefügt sei, um auch die soziologischen Faktoren wenigstens andeutungsweise zu berücksichtigen, daß die Besonderheit der Schaffungsvorgänge und Prozesse, die das bestimmen „was dabei herauskommt“, vor allem in der Art ihres Ablaufes zu suchen ist, nicht nur in der Begabungseigenart und spezifischen charakterologischen Struktur der Persönlichkeit. Die Art des Ablaufes ist von jenen soziologischen Strukturen mit abhängig, die eine Aufgabe und Lösungsmittelgestalt in Umwelt und Tradition darbietet.
12. Nietzsche antwortet auf die Frage: Was ist ein Genie geradezu nüchtern im schaffenspsychologischen Sinne: „Ein großes Ziel und die Mittel dazu wollen.“ Die großartigsten Leistungen und Werke werden in den Verlaufs- und Ablaufsformen der Produktionsumwege des unermüdlichen Erfindens, Verwerfens, Sichtens, Ordnen, Umgestaltens, vollbracht. Wilhelm Ostwald gibt diesen Schaffensweisen einmal den Namen der „klassischen Arbeit“, und zwar in Bezug auf die fotochemischen Untersuchungen Bunsens, indem er aufzeigt, wie die Bewältigung einer unendlichen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen durch angemessene Fragestellung vor sich geht. „Eine gleiche Summe von chemischer, physikalischer und rechnerischer Geschicklichkeit, von Scharfsinn im Sinne der Versuche und von Geduld und Ausdauer in ihrer Durchführung, von eingehendster Sorgfalt findet sich in keiner anderen wissenschaftlichen Arbeit.“
13. Es soll hier und im folgenden auf keinen Fall der Eindruck einer absolut gradlinigen Folge und Entwicklung produktiver Handlungen erweckt werden. Dem entgegen stehen zwei wesentliche Sachverhalte:
 1. Große Männer stehen häufig an den „Bruchstellen der Geschichte“: das Alte endigend und zerstörend, die Aufrichtung des Neuen als Aufgabe (Alfred Weber). Durch Scheidungen und Sonderungen, durch willentliche und wissentliche Gestaltdestruktionen werden omnipotente

Gestaltfaktoren zu neuen Kombinationen, bezw. Zielen vereinigt. Die Position eines Teiles in einer Ganzheit ist nie eine endgültige. Durch Herauslösen oder Positionsänderung im Systemaufbau geschieht u. a. auch der Gestaltwandel als schöpferischer Prozeß.

2. Nicht das Hinzutreten des Neuen zu einem Alten macht den schöpferischen Prozeß aus, oder daß sich ein Genie nur immer am Vorbild wieder eines Genies „bereichert“. Die „Mitwirkung des anonym Kollektiven und die Anteilnahme der kleineren Geister an der Leistung der ganz Großen“ (Alfred Weber), darf nicht unterschätzt werden, d. h. der Rückgang zum Ursprung zu Einfachem und Einfachsten ist durchaus nicht unschöpferisch. Das Komplexe stellt im Prozeß des Schaffens nicht die größere Wahrscheinlichkeit für Originalität oder Zielerreichung dar. Wo Problem — Lösungsstufen, Teilergebnisse oder Einzelbestandteile eines Werkschaffens als Elementares oder Komplexes über mannigfaltige Verwendungsmöglichkeit, wir nennen sie Omnipotenz, Bahle, „Aspektreichtum“ im musikalischen Schaffen, verfügen, da zeigt gerade das schöpferische Gestaltungsprinzip, daß sich das Schaffen nicht im Sinne einer geradlinigen Zielverwirklichung, sondern eines „Wachstumsprozesses“ vollzieht, mit dem Ergebnis, daß die endgültige Werkgestalt in der Regel von der ursprünglichen Intention weitgehend abweicht.

Bahle beschreibt die produktivste Form des künstlerischen Werkschaffens in diesem Zusammenhang wie folgt:

„Die produktivste Form des künstlerischen Werkschaffens besteht somit in einem stetig beherrschten, wechselweisen Festhalten am Problem und dem labilen Sichleitenlassen von dem Aspektreichtum der konkreten Teilschritte. In diesem Wechselspiel zwischen Freiheit und Bindung, Aufgehen und Festhalten, Sichleitenlassen und Leiten, sichert sich der Künstler aber eine optimale Verwertung des Aspektreichtums der konkreten Teile im Rahmen einer sinnvollen, künstlerischen Gesamtleistung.“

14. O. Selz: Zur Psychologie des produktiven Denkens und des Irrtums, Bonn 1922.

K. Dunker: Zur Psychologie des produktiven Denkens, Berlin 1935.

Es ist das unumstrittene Verdienst von Selz, die Grundlagen einer Schaffenspsychologie und ihre Methoden am weitesten vorwärts getrieben zu haben, und zwar mit dem Nachweis, der Gesetze des geordneten und produktiven Denkens. Selz zeigt über die Assoziationstheorie hinausführend, daß „keineswegs die stärkste Assoziation mit den jeweils gegebenen Bewußtseinserlebnissen ausschließlich den Ablauf des psychischen Geschehens zu bestimmen braucht“ und beweist zugleich erstmals, über die Konstellationstheorie hinausgehend, daß die aus der Konstellation erwachsenden Gestaltprozesse in ihrer Besonderheit als geordnete, d. h. sinnvolle, z. B. in ihrem Charakter als zusammenhängendes Denken, nicht erklärbar sind.

Bedeutsamer für diese als die Konstellationswirkung isolierter Reproduktionsmotive ist deshalb die Vorwegnahme von mehr oder minder abstrakten Anschauungsganzen oder Wissenskomplexen, die eine schematische Lösung einer Aufgabe antizipieren, die dann durch weitere Reproduktionen oder Neufindung von Lösungsmitteln ihren konkreten Inhalt, bezw. die Gesamtlösung erhält. Diese Komplextheorie hat die Frage der Problem- und Mittelfindung — zwar experimentell gewonnen — auf alle Kulturgebiete anwendbar und für alle fruchtbar gemacht.

15. J. Bahle: Der musikalische Schaffensprozeß, Leipzig 1936.

J. Bahle: Eingebung und Tat im musikalischen Schaffen. Leipzig 1939.

16. Karl Kißkalt: Theorie und Praxis der medizinischen Forschung. München, Berlin 1942.
17. Charlotte Bühler: Der menschliche Lebenslauf. Leipzig 1933.
Willy Hellpach: Das Wellengesetz unseres Lebens. Hamburg 1941.
Willy Hellpach: Schöpferische Unvernunft. Leipzig 1937.
Die hier erörterten Fragen sind so vielseitig, daß sie als biologische, geopsychische, soziologische usw. einer besonderen Auseinandersetzung unter dem Gesichtswinkel der Theorie des Schaffens einmal bedürfen.
18. A. Neff: Das Führerproblem in der Wirtschaft. 1930.
19. Auch innerhalb der Soziologie sind noch alle Varianten des Genie- und Schaffensbegriffes vertreten, wie wir sie aus der Romantik, Aufklärung usw. bis zum Positivismus angedeutet haben. Für den französischen Soziologen Tarde (1843—1904) z. B. sind die Neuerungen in der Geschichte das Geheimnis des Genies, das aus nicht gesellschaftlichen Quellen in freien Kombinationen schöpft, wo hingegen als anderes Extrem der Soziologie Vierkandt in seiner Schrift „Die Stetigkeit im Kulturwandel“, 1908, im Sinne des Positivismus die Bedeutung des Genialen, Außergewöhnlichen für den Fortschritt gering achtet und die Gewalt der Überlieferung und der Masseninstinkte betont: „Die tragenden und treibenden Beweggründe sind vorwiegend und ausschließlich trivialer Natur.“ Das Große in den menschlichen Dingen besteht überall aus einer Anhäufung kleiner Bestandteile.
Als Grundlage für die Soziologie des Genies hat Hellpach schon um 1900 die biologische Forschung in Anspruch genommen, indem er den Satz prägte: „Die Biologie des Genies, wie jedes Wesens ist die alleinige Grundlage seiner Soziologie.“
20. Alfred Weber (Das Tragische und die Geschichte, Hamburg 42) weist im Anschluß an Jakob Burchhardt — „Nicht jede Zeit findet ihren großen Mann, und nicht jede größte Fähigkeit findet ihre Zeit“ — darauf hin, daß nichts verkehrter wäre als anzunehmen, die große Begabung sei zur Bewältigung jeder Aufgabe fähig, „als sei sie eine Universalmaschine“ (S. 32). Wir denken aber hier zunächst nicht oder nicht nur an die größte Begabung, sondern an die geistige Produktion überhaupt, etwa im Sinne des Biologen Woltereck, der einmal ausführt: „Anders steht es mit der geistigen Produktion, die in Bezug auf Erstleistungen gleichsam das Erbe der Typenentstehung angetreten hat. Hier ist keinerlei Abnahme der Neuschöpfung von Ideen, Kunstwerken usw. zu bemerken, und da die Zahl (wenn auch nicht das Talent) der schöpferisch tätigen Menschen, besonders der Erfinder, Politiker und Künstler, immerfort steigt, so kann zum mindesten quantitativ eine Zunahme der geistigen Neuschöpfungen erwartet werden“ (Richard Woltereck, Grundzüge einer allgemeinen Biologie, Stuttgart 1940, S. 273).